Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit der illustrierten Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1886 unter Nr. 769.)

Infertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Zeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Aus einem Musterstaat.

Belanntlich wurde Belgien stets mit Vorliebe als das Muster eines Industriestaats bezeichnet, ein Ausdruck, den wir nur insofern ernst nehmen können, als in diesem Lande in der That am deutlichsten sich gezeigt hat, zu welchen Konsequenzen der moderne Privatindustrialismus führt, dessen Tendenz eine möglichst weitgehende und billige Ausnutzung der menschlichen Arbeitskraft ist. Die von der bekannten Arbeitskommission angefertigten Untersuchungen haben diesen „Musterstaat“ von einer Seite gezeigt, wo er niemand mehr angenehm erscheinen konnte und mancher belgische Staatsmann, der seine Thätigkeit und sein Leben in dem öden Kampfe zwischen Liberalismus und Ultramontanismus verzehrt hat, mag vielleicht doch nach und nach zu der Einsicht kommen, daß dem Lande weder ein liberales noch ein ultramontanes Parteidogma, sondern eine Regierung noch thut, welche ihr Augenmerk endlich auf die ökonomischen Verhältnisse richtet. Der inhaltslose Konstitutionalismus, dessen sich die belgischen Liberalen so sehr rühmten, war ein Spielzeug der belgischen Bourgeoisie; die Arbeiter empfanden nichts von seinen angeblichen Wohlthaten, und innerhalb dieser gerissenen Verfassung sah man Zustände sich heranzubilden, die bei fühlenden Menschen Schauer erregen mußten. Die herrschenden Klassen, welche allein die Frucht der Revolution von 1830 gepflückt hatten, verschloßen ihre Ohren gegen den Sturm von Klagen, Beschwerden und Bittgesuchen, der aus den Arbeiterkreisen kam; sie hielten den Arbeiter nicht für ein vollberechtigtes Glied des Staatskörpers. Seit den letzten Ereignissen hat sich dies einigermaßen geändert und die Aufmerksamkeit der Regierung und der Gesetzgebung hat sich etwas auf die ökonomischen Verhältnisse gelenkt. Von da bis zu wirklichen, positiven Maßregeln ist freilich noch ein weiter Weg. Wir haben früher schon an dieser Stelle uns dahin ausgesprochen, daß von wirklicher „Sozialreform“ von oben herab in Belgien wenig zu erwarten sei. Die Thatfachen haben unsere Anschauung vollaus bestätigt.

Die Enthüllungen der Arbeitskommission konnten nur den überraschen, der von den modernen Arbeiterverhältnissen nichts wußte. Wenn man bei uns ähnliche Untersuchungen anzustellen sich entschließen könnte, so würden die Resultate nicht sehr verschieden sein. Die herrschenden Klassen stellten sich, als ob sie von den Zuständen in den Industriebezirken Belgiens nichts gewußt hätten. Nun können sie zwar nicht mehr leugnen, daß sie dieselben kennen, aber zur Abhilfe ist bisher nichts, gar nichts geschehen.

Der berühmte Professor Laveleye hatte zwar ein Programm aufgestellt, nach dem er den ökonomischen Missethänden zu Leibe gehen wollte, aber es blieb auch bei dem

Programm. Dieser so bedeutende Gelehrte kam in seinem Programm auch nicht weiter, als zu einem peinlich ärmlichen Abkutsch der in Deutschland von oben herab eingeleiteten Sozialreform. Wenn sich, wie es den Anschein hat, die Weisheit der europäischen Regierungen in dieser „Sozialreform“ erschöpft hat, dann sieht es schlimm aus.

Nun haben die kreisenden Berge in Belgien endlich die Maus geboren, die mit so viel Spannung erwartet worden ist, es kommt ein Gesetz gegen das Trucksystem. Das industrielle Musterland hatte nämlich allen jenen Praktiken, durch die dem Arbeiter der Lohn verkürzt werden kann, bisher freien Lauf gelassen und die Auszahlung des Lohnes in Waaren hatte einen Umfang angenommen, der uns in Deutschland fabelhaft erscheinen mußte. Aus den Aussagen, die vor der Kommission gemacht wurden, ergab sich, daß Unternehmer, die ihre Arbeiter statt mit barem Geld mit Lebensmitteln auszahlten, diese Lebensmittel bei ihnen um 100 Prozent theurer kaufen, als auf dem Markte. In jedem anständigen Gemeinwesen wäre man gegen diesen Unfug längst eingeschritten; im industriellen „Musterland“ unterließ man es. Das ist bezeichnend genug.

Die herrschenden Klassen in Belgien werden, das ist unsere Ueberzeugung, eine wirksame Sozialgesetzgebung um jeden Preis verhindern. Sie haben sich auf ein Niveau hinabkonturirt, wo sie untergehen müssen, sobald man ihnen die „freie Konkurrenz“ beschränkt; darum wehren sie sich so sehr. Die Aufhebung des Trucksystems wird von ihnen schon als ein ungeheures Opfer betrachtet werden.

Man sieht aus diesen Dingen ganz klar, wer die eigentliche staatszerstörende und unterwühlende Gewalt in unseren Tagen ist. Es ist nicht der politische Radikalismus, es ist der Industrialismus, der ohne alle Rücksicht auf das Ganze nur seine eigenen Interessen wahr und für den der Begriff des Gemeinwohls gar nicht existirt. Um den Profit höher zu schrauben, werden große Völker entervet und ihre Lebenshaltung so hinabgedrückt, daß sie nur eine schwächliche und ungesunde Nachkommenschaft erzeugen können. Die tolle Jagd nach Profit tritt Alles nieder, Bildung, Kunst, Familienleben und Gesundheit. Dieser Industrialismus hat es bisher sehr gut verstanden, seine Schuld auf den Radikalismus abzuwälzen; nachgerade aber fängt man an zu begreifen, wer es ist, der jedes Gemeinwesen untergräbt und alle gefunden Grundlagen vernichtet. Das „Musterland“ zeigt dies zur Evidenz; möge man seine Lehren daraus ziehen!

Aus der Militärkommission.

Die vierte Sitzung der Reichstagskommission zur Berathung der Militärvorlage wurde gestern Vormittag 10½ Uhr eröffnet.

Abg. Windthorst sprach sein lebhaftes Bedauern darüber aus, daß trotz des von vielen Seiten ausgesprochenen dringenden Wunsches die verbündeten Regierungen keinerlei Auskunft gegeben haben über die politische Lage in Europa. Das zeige Mangel an Vertrauen zum Parlament. Ueberhaupt habe in den konstitutionellen Staaten keine andere parlamentarische Körperschaft in auswärtigen Angelegenheiten eine so eigenthümliche und gering geschätzte Stellung wie der Deutsche Reichstag. Von diesem Gesichtspunkte aus werde er zur Regierungsvorlage Stellung nehmen.

Kriegsminister Bronsart von Schellendorff erwiderte hierauf (ungefähr wörtlich) folgendes: Erklärungen der verbündeten Regierungen in Bezug auf unsere auswärtigen Beziehungen können nur in verantwortlich festgestelltem Wortlaut abgegeben werden und nichts enthalten, was nicht auch in öffentlicher Sitzung amtlich erklärt werden könnte. Auch wenn der Reichskanzler in Berlin anwesend wäre, würde er nicht in der Lage sein, vor der Kommission Erklärungen über die Beziehungen anderer Staaten zu und unter einander abzugeben, welche nicht schon bekannt wären, weil weitergehende Darlegungen über intimere Beziehungen und die mögliche Politik der einzelnen Mächte nicht gegeben werden können, ohne die Friedenspolitik, welche wir treiben, zu erschweren und zu schädigen. Die Situation ist nicht soweit gereift, um von deutscher Seite amtlich und öffentlich besprochen zu werden. Wenn die öffentlich bekannten, von den verbündeten Regierungen als zwingend angegebenen Gründe für die Militärvorlage, sowohl nach der militärischen als nach der politischen Seite hin, der Kommission nicht genügen sollten, so könne gleichwohl der Herr Reichskanzler ihnen aus dem Gebiete der bisher nicht öffentlich bekannten diplomatischen Situation nichts hinzufügen, was gegenwärtig ohne Schaden für unsere auswärtigen Beziehungen und für den allgemeinen Frieden gesagt werden könnte.

Abg. Dr. Bamberger hält die Gefahr, welche von außen droht, für eine permanente. Gleichwohl habe diese Gefahr auf ihn niemals einen besonderen Eindruck gemacht, soweit sie von Westen drohe. Man überschätze die chauvinistischen Erscheinungen, die in Frankreich zu Tage treten. Aus Deroulde mache man unbedeutenderweise einen einflussreichen Mann, ebenso wie die Franzosen gleichfalls viel zu viel Gewicht legen auf Aeußerungen, die im öffentlichen Leben in Berlin hielten. Abg. Dr. Bamberger desavouirte sodann den Ausdruck, den er angeblich nach Berichten von Zeitungen gemacht habe; er habe nicht von Abrüstung gesprochen, das sei ein Mißverständniß. Er habe vielmehr gesagt, daß eine Aufrüstung sich nicht weiter empfehle, und daß, wenn Deutschland jetzt weiter aufrüste, die Folge davon sein würde, daß die anderen Staaten gleichfalls weiter rüsteten, und darin müsse, wie ja auch aus der Aeußerung des Grafen Moltke zu entnehmen sei, eine Kriegsgefahr erblickt werden.

halte. Toni hingegen ist ein schroffer, verschlossener Charakter, der für seine Handlungsweise keinen anderen Grund hat als seinen Willen.“

„Vergehung, gnädige Frau! Sie haben meine vorigen Worte vielleicht unrichtig gedeutet. Ich weiß es, daß mir Antonio in allen Stücken weit überlegen ist, und ich habe volles Vertrauen zu seiner Rechtllichkeit sowohl wie zu seiner Nichtigkeit, deshalb auch ist er der einzige Mann, dem ich gehorchen könnte; andererseits aber bin ich überzeugt, daß er mir jede seiner Handlungen offen darlegen, die Nichtigkeit jede seiner Ansichten beweisen könnte. Daß er mir bisher keinen tieferen Blick in sein Verhältnis zu Ihnen gestattete, erkläre ich mir durch den Umstand, weil es nicht sein Geheimniß allein, weil auch das Ubrige mit verflochten war, welches letztere ich zu erfahren kein Recht hatte. Wenn ich jetzt die näheren Umstände dieses Verhältnisses und seiner plötzlichen Lösung zu wissen wünschte, so wäre es nur, um mir erklären zu können, warum Sie, gnädige Frau, meinem Freunde noch immer so hohes Recht über sich einräumen.“

„Hohes Recht?“
„Ja, indem Sie mir, dessen Aufgabe es ist, Sie zu beobachten, gestatten, dies in Ihrer unmittelbaren Nähe thun zu dürfen.“

„Vergessen Sie nicht, Herr Schwarz, daß ich Ihrem Freunde gar kein Recht einzuräumen gesonnen war und daß ich hierin eine scharfe Grenze zwischen Ihrer Persönlichkeit und Ihren persönlichen Beziehungen zog. Thun Sie, was Sie für recht finden, und wenn Sie Martischeal schreiben, daß ich Sie einlade, mir in meiner traurigen Einsamkeit Gesellschaft zu leisten, wird er flug genug sein, einzusehen, daß ich in Ihnen nicht ihn in meiner Nähe zu haben wünschte, sondern —“

Die Baronesse hielt plötzlich inne, als fürchte sie, schon zu viel gesagt zu haben. Sie sah den jungen Mann, der niedergeschlagenen Blickes vor ihr saß, forschend an, als suchte sie ihm seine Gedanken von der Stirn abzulesen. Ein halb zufriedenes, halb mittelbeidiges Lächeln war für einen Moment auf ihren Lippen sichtbar, aber auch nur für einen Moment; denn als Rudolph die Augen erhob und dem

Feuilleton.

[Nochmal verboten.]

[8

Die Verführerin.

Novelle von D. Colonius.

„Die eigenthümliche Lage, in der ich mich hier befinde,“ sprach die Dame im Tone würdevoller Sicherheit, „muß mein etwas auffallendes Benehmen Ihnen gegenüber rechtfertigen. Ich hätte auch nicht gewartet, bis der Zufall Sie mir zugeführt, sondern Sie schriftlich um eine Unterredung gebeten, wenn mir Ihre Wohnung oder auch Ihr Name bekannt gewesen wäre.“ Nach einer kleinen Pause fügte sie hinzu: „Ich bin Baroness von Danow und wenn ich nicht irre, gehören wir einer Heimath an.“

„Ich nenne mich Rudolph Schwarz und bin ein Oesterreicher,“ erwiderte der junge Mann mit gesteigerter Berlegenheit.

Die Baroness lud ihn mit einer leichten Handbewegung ein, sich ihr gegenüber niederzulassen, und sagte mit freundlichem Lächeln: „Ich hätte Sie schon während unseres flüchtigen Beisammenseins auf der Bahnstrecke nach Dresden erfragen, doch schienen Sie mir absichtlich auszuweichen, und doch wußte ich es, Herr Schwarz.“ — das Weitere sprach sie etwas gedehnt und mit vielbedeutendem Tone — „daß wir mit demselben Zuge hier oder, wenn ich noch weiter gereist wäre, auch an einem anderen Orte angelangt wären.“

„Gnädige Frau, ich kann mir Ihre Worte nicht erklären,“ stotterte der junge Mann.

„Ich weiß, daß das Ziel meiner Reise auch das Ihre gewesen ist,“ fügte die Baroness, ihren vorigen Satz ergänzend hinzu, „und Sie hätten gut daran, wenn Sie sich nicht weiter verstellen und mir eine sehr peinliche Einleitung ersparen wollten.“

„Und darf ich fragen, was Sie, meine Gnädige, veranlaßt, mich hierher zu berufen?“ fragte Rudolph halb ausweichend, halb zugestehend.

„Beantworten Sie mir zuerst eine Frage, und wenn Sie es unumwunden thun, so erkläre ich mich bereit, Ihnen Rede zu stehen. — Nicht wahr, Sie sind hier, um mich zu beobachten und über mein Thun und Lassen Ihrem Freunde zu berichten?“

„Ja, gnädige Frau.“
„Nun gut, ich wollte nichts anderes, als Ihnen viele Mähe ersparen, und stelle es Ihnen frei, über jede meiner Handlungen mich selbst zu befragen, wenn Ihnen eine oder die andere unerklärlich wäre. — Es ist Ihre Aufgabe, mich zu beobachten, gut, thun Sie dies, aber nicht aus der Ferne, Sie könnten durch Nebelgestalten betrogen werden; besuchen Sie mich, so oft es Ihnen gefällt, Sie werden immer willkommen sein und überdies dadurch einen doppelten Zweck erreichen, indem Sie erstens im Sinne Antonio's handeln und zweitens mir die Zeit verkürzen helfen.“

Diese Worte sprach die Baroness in so freimüthigem Tone, daß es unmöglich war, ihr zu misstrauen oder zu widersprechen. Rudolph, der kaum das Jünglingsalter überschritten hatte — er mochte etwa 22 Jahre zählen — sah in dem Ansinnen der klugen Dame nichts als ein Zeichen des höchsten Seelenabends; dennoch aber war er unerschrocken, was er thun sollte, und fragte nach kurzem Ueberlegen, ob er auch mit seinem Freunde über diesen Punkt Berathen dürfe, bevor er zu handeln beginne.

„Wenn Sie Antonio zu Rathe ziehen wollten,“ erwiderte die Baroness mit ernstem Lächeln, „so hätten Sie eigentlich nichts anderes gethan, als eine indirekte Korrespondenz zwischen mir und ihm vermitteln, und Sie werden, falls Sie durch ihn von unserem Verhältnisse unterrichtet sind, leicht einsehen, daß dies weder in meiner noch in seiner Absicht liegen könnte.“

„Ich weiß, daß Sie mit einander gebrochen haben; mein Freund aber hat mir nur seine Entschlüsse, nicht aber die Motive derselben mitgetheilt und —“

„Sie wollen dieselben jetzt aus meinem Munde kennen lernen, nicht wahr? Ich meinstheils würde meinem Freunde sagen, warum ich so und nicht anders handle, weil ich meine Entschlüsse nur einem solchen Menschen mittheilen würde, zu dem ich Vertrauen haben kann, den ich mir ebenbürtig

Abg. Graf v. Saldern-Abtinsk (kons.) erklärte, daß wenn ihm noch irgend ein Zweifel über die Notwendigkeit und Richtigkeit der gegenwärtigen Vorlage vorhanden gewesen, derselbe durch die Aufklärungen, welche er in der Kommission erhalten, geschwunden sei. Auch durch die heutige Erklärung des Kriegsministers sei er völlig zufriedenge stellt. Rein Mensch könne für die politische Gestaltung der Zukunft einstehen, dieselbe liege in Gottes Hand.

Abg. v. Helldorff (kons.) erklärte die Bereitwilligkeit seiner Freunde, die Vorlage zu bewilligen. Das vorgelegte Zahlenmaterial sei zwar von Bedeutung, aber noch größeres Gewicht lege er darauf, daß die ganze Situation dahin dränge, unserer Armee eine noch festere Grundlage zu geben, als sie bis jetzt schon besitze. Das Wort, welches Graf v. Moltke von der baldigen Entscheidung gesprochen, werde allerdings vielfach falsch aufgefaßt. Graf v. Moltke habe nicht gemeint, daß die schweren Rüstungen unbedingt zum Kriege drängen, sondern daß die baldige Entscheidung, die aus ganz anderen Gründen möglich sei, für die Vorlage spreche. Der Schwerpunkt der Vorlage liege seiner Ansicht nach in der Schleunigkeit der Forderung. Die Notwendigkeit der Vorlage und die Erklärungen des Vertreters der verbündeten Regierungen geben einen genügend überzeugenden Beweis von der Notwendigkeit der Beschleunigung. Nach dem vom Kriegsminister abgegebenen Erklärung verlange die Regierung vom Reichstag ein Vertrauensvotum im eminentesten Sinne, die Regierung verdiene aber dieses Vertrauen. Wenn der Reichstag demselben nicht stattgebe, dann werde er selbst den größten Schaden erleiden.

Abg. Dr. Windthorst drückte seine Befriedigung über das Entgegenkommen der verbündeten Regierungen aus, daß sie überhaupt eine Erklärung in Bezug auf die politische Lage abgegeben habe. Wie er sich zum Inhalt der Erklärung stellte, das könne er heute noch nicht sagen. Er habe gar keine Veranlassung, der Regierung ein Vertrauensvotum zu geben, ebensowenig als ein Misstrauensvotum. Er behandle die ganze Frage von rein sachlichen Gesichtspunkten. Der Reichstag trage eine große Verantwortung durch Ablehnung der Vorlage, dessen sei er sich wohl bewußt, aber auch der Verantwortlichkeit dem Volke gegenüber, welches man neu belasten wolle. Auch das wisse er, daß der Reichstag im Falle der Ablehnung der Vorlage aufgelöst werde. Das zeige auch die absolut zustimmende Haltung der Nationalliberalen, die in solchen Dingen eine scharfe Witterung hätten. Auf einem völlig ablehnenden Standpunkt stünde das Zentrum nicht, das hätten die seitherigen Verhandlungen gezeigt.

Abg. Richter meinte, daß im Falle der Auflösung des Reichstags die Regierung mehr Schaden erleiden werde, als sie durch die Verweigerung einiger Regimenter hätte. Er bestreite, daß aus den militärischen Rüstungen in Frankreich und Rußland seit dem Jahre 1880 das Motiv für die Vorlage hergeleitet werden könne. Anders sei es mit der Doulangerschen Vorlage, deren Wirkung aber gar noch nicht genau abgeschätzt werden könne. Redner meinte, daß die vielberufene Ausrufung des Grafen Moltke sich nicht in der Richtung der Politik des Fürsten Reichsanzlers bewege. Was die verlesene Erklärung anlangt, so habe ihn dieselbe kaum überrascht und sei dieselbe nicht geeignet, seine Stellung zu erschüttern. Dieselbe sei überaus dunkel, und diese Dunkelheit könne Niemanden überzeugen, daß die Vorlage notwendig sei. Der Kriegsminister meinte, es sei sehr schwer, die russische Armee genau zu übersehen, und besonders sei dies früher, im Jahre 1880, der Fall gewesen. Es habe volle drei Monate gedauert, um zu erfahren, ob eine russische Division im Kaukasus oder in Polen gelandet. Uebrigens solle man nicht gleich die Hoffnung aufgeben, auch wenn wir gleichzeitig von Rußland und Frankreich angegriffen würden. Hier spielten doch noch viele andere Verhältnisse mit, als die einfachen Zahlen.

Regierungskommissar Major Haberting theilte noch verschiedene Zahlen mit über die Rekrutenaufhebungen und stellte Vergleiche zwischen den verschiedenen Mächten an, die nach den früheren Erklärungen des Kriegsministers wohl als vertrauliche zu betrachten sind.

Abg. v. Helldorff sagte die von ihm angeregte Vertrauensfrage in dem Sinne aus, daß er sie dem Reichsanzler gegenüber nicht in Bezug auf die innere Politik gestellt habe, von der er wohl wisse, daß sie mit getheilten Empfindungen angesehen werde, aber die auswärtige Politik der deutschen Regierung sei eine solche, mit der Jedermann, er möge einer Partei angehören, welcher er wolle, zufrieden sein könne. Und die Vorlage beziehe sich in der That doch vornehmlich auf die auswärtige Politik.

Der Abg. Windthorst meinte replizierend, daß von Helldorff auf Inspirationen der Regierung hin gesprochen habe. Er habe Herrn v. Helldorff dahin verstanden, daß bei Ablehnung der Vorlage Veränderungen in den Reichsinstitutionen und besonders in Bezug auf den Reichstag zum Schaden desselben bevorstünden. Gegen solche Drohungen protestire er; er rufe solche demjenigen zu, der es wagen wolle, an den Reichsinstitutionen zu rütteln. Das Land sei überlastet und vom Vertrauen im Allgemeinen könne keine Rede sein.

Abg. v. Helldorff bestreitet die Ueberlastung des Volkes;

es sei Uebertreibung, davon zu sprechen. Ihm sei nicht eingefallen, von Veränderungen in den Reichsinstitutionen zu sprechen, sondern lediglich von der Auflösung des Reichstags habe er geredet, und daß das Ansehen des Reichstags dadurch nicht gekränkt würde.

Abg. Richter glaubt, daß das Ansehen des Reichstags geschädigt werde, wenn derselbe die Vorlage annehme. Neue Volksbelastung werde von Volke nicht gewünscht und das Volk habe über das Ansehen des Reichstages doch das Haupturtheil. Die Einzelheiten der Heeresstärke Rußlands möchte ja wohl im einzelnen nicht so genau bekannt sein, aber der Rahmen sei genau bekannt und auch die Gesamtstärke des Heeres.

Darauf wurde die Generaldebatte geschlossen. Der Vorsitzende Graf Ballestrem machte nunmehr Vorschläge in Bezug auf die Spezialdiskussion. Diese soll zunächst die Forderungen für die einzelnen Waffen betreffen; aus dieser Spezialdebatte würde sich zunächst nach den einzelnen Bestimmungen § 2 der Vorlage gestalten. Bei § 1 derselben soll sodann zunächst über die Ziffer der Friedenspräsenzstärke, sodann über die Dauer diskutiert werden. Es werden zwei Lesungen in Aussicht genommen. Die Wahl der Berichterstatter für das Plenum soll auf Wunsch des Abg. v. Benda bis nach der ersten Abstimmung verschoben werden. Diesem Vorschlage entgegen wurden die Abgg. v. Huene und v. Malyahn vorgeschlagen, welche aber beide ablehnten. Die Wahl der Referenten wird darauf bis zur nächsten Sitzung verschoben, welche auf morgen Vormittag 10 Uhr anberaumt wird. Auf Wunsch des Kriegsministers sollen morgen die den Kommissionsmitgliedern anvertrauten Karten zurückgegeben werden.

An Stelle des Abg. Meister, der geschäftlich verhindert ist, tritt von heute an der Abg. Grillenberger wieder in die Militärkommission ein.

Politische Uebersicht.

Ueber die Verbreitung der sozialistischen Flugchriftenliteratur schreibt die „Volksztg.“ auf Grund der Angaben des Züricher „Sozialdemokrat“: „Von den ersten zehn, seit Jahr und Tag erschienenen Hefen der „Sozialdemokratischen Bibliothek“, deren einzelne 4 bis 5 Bogen umfassen, sind im Ganzen 68 000 Exemplare abgelegt worden. Ursprünglich ist jedes Heft in je 3000 Exemplaren erschienen, die weiteren Exemplare sind in neuen Auflagen verkauft worden; von den meisten sind augenblicklich wieder neue Drucke im Gange, daneben ist Friedrich Engels' „Entwicklung des Sozialismus“ kurz nach einander in drei Auflagen von zusammen 9500 Exemplaren, das „kommunistische Manifest“ in dritter Auflage in einer Stärke von 5000 Exemplaren erschienen. Ferner ist von Bebel's „Die Frau in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft“ jetzt die sechste Auflage im Druck; das vierzehn Bogen starke Buch hat bisher eine Verbreitung in 12 500 Exemplaren gefunden. Endlich kommt dazu eine große Zahl kleiner Gelegenheitschriften, die, bevor der „Reichsanzeiger“ ihr Erscheinen dem großen Publikum durch eine Verbotnotiz kundgibt, in einer Stärke bis zu 20 000 Exemplaren verbreitet zu sein pflegen. Hübsche, wirklich recht sehr hübsche Zahlen für die athemlosen Bewunderer des Sozialistengesetzes? Um die praktische Wirksamkeit dieser revolutionären Literatur richtig zu beurtheilen, muß man aber noch einen Umstand berücksichtigen. Es ist verboten, Waare, bei welcher erfragungsgemäß auf jeden einzelnen Käufer eine verhältnismäßig große Mehrzahl von eifrigen Lesern kommt!“

Zu dem Antrag Rintelen, betreffend die Beeinträchtigung des Wahlrechtes, bemerkt die „Frankf. Ztg.“: „So lange nicht der durch die Wahlbeeinflussung Betroffene selbst vor den Richter tritt und die Anklage erheben kann, so lange er gezwungen ist, zunächst der Staatsanwaltschaft Anzeige zu machen und dann abzuwarten, ob diese gegen den Fabrik- oder Rittergutsbesitzer, den Landrath oder Polizeidirektor einzuschreiten sich berechtigt hält, so lange haben Strafbestimmungen, mögen sie noch so gut illustriert sein und die Uebertreter mit noch so scharfen Strafen bedrohen, nur einen sehr geringen Werth. Mag der jetzige Antrag Rintelen oder irgend ein anderer Vorschlag zur Verschärfung des Strafgesetzes angenommen werden, den Großindustriellen und seine Beamten in Westfalen wird es ebenso wenig zu einer Aenderung ihrer Praxis bei den nächsten Wahlen veranlassen, wie den Großgrundbesitzer in Hinterpommern. Soll die Wahlfreiheit Wahrheit reden, so muß das Wahlverfahren geändert werden. Würde der Reichstag sich bemühen, einen das Geheimniß der Wahl besser, als es jetzt geschieht, schützenden Wahlmodus ausfindig zu machen, so brauchte er seine Zeit nicht damit zu verschwenden, den Staatsanwälten Direktiven zu geben, für welche ihm diese doch nicht dankbar sind. So lange das System Rintelen dauert, wird freilich der Reichstag seine Bemühungen, die Wahlfreiheit zu sichern, nicht von Erfolg gekrönt sehen. Um so mehr sollte er es sich aber angelegen sein lassen, für die Zukunft eine wirkliche Reform vorzubereiten.“

Die Baronesse warf ihrer Vertrauten einen Blick zu, der diese plötzlich verstummen machte. Nach einer kleinen Pause nahm diese wieder das Wort: „Adele, mein Kind!“ sprach sie, indem sie die Hand der Baronesse ergriff, „ich habe Dich an meiner Brust genährt und erzogen, ich habe Dich seit der ersten Stunde Deiner Geburt nicht verlassen, ich habe Dich bewacht wie einen Augapfel und habe Dich lieber als mein Leben, so lieb wie das Paradies.“

„Ich weiß das, meine Marie,“ sprach die Baronesse gerührt, „aber —“

„Ich habe jede Deiner Launen zu errathen und trotz aller Hindernisse zu befriedigen gesucht; ich habe Dir zu Liebe Alles gethan, was ich thun konnte; ich habe für Dich gestündigt, und die heilige Jungfrau hat mir gnädig verziehen; ich will mich ja gern für Dich opfern; ich habe keinen anderen Wunsch, als Dein Glück, kein anderes Glück, als Deine Wünsche befriedigt zu wissen; ich habe nie etwas von Dir verlangt — und meine erste Bitte, die ich nicht in meinem, sondern in Deinem eigenen Interesse an Dich gerichtet, hast Du mir abgeschlagen! — Du warst mit Deinem Gatten unzufrieden, ich habe Dir geholfen, Dich von diesen drückenden Fesseln zu befreien, habe ihn zum Treubruch verleitet, damit Du einen Vorwand fandest, dieses verhasste Bündniß zu lösen, damit Du ungehindert Deinen Neigungen folgen konntest. Du fandest Gefallen an diesem böhmischen Bauernsohn, ich habe ihn Dir zugeführt, habe ihm gegenüber eine Rolle gespielt, die mich vor mir selbst erröthen macht; aber dieser Mensch hat ein Herz von Stein, er hat Dich nicht einen Augenblick geliebt, hat nicht einmal Mitleid mit Deinem Schmerz gehabt. — Vergiß ihn, meine theure, geliebte Adele, vergiß ihn und lehre zurück zum Leben und zur Gesellschaft, in welcher Dir Deine Stellung angewiesen ist. Du kannst so glücklich sein und machst Dich selbst elend!“

Bei diesen Worten stürzte die Dienerin laut schluchzend zu den Füßen der Baronesse.

(Fortsetzung folgt.)

Sozialistisches. In Radeburg in Sachsen haben bei den Ergänzungswahlen zum Stadtverordneten-Kollegium die Sozialdemokraten gesiegt. — Sandersleben, 5. Dezbr. Wir haben aus unserem dunkeln Erdwinkel wenig, aber auch manchmal viel zu berichten. Das Neueste ist folgendes: Vor einiger Zeit kamen zwei Arbeiter der Mannsfelder Kupferschiefer bauenden Gewerkschaft zu mir und wollten Blätter lesen (arbeitsfreundliche); alle zwei abonnierten alsdann auf den „Sonntagsboten“. Da es gerade Sonntag war und ich im Besitze verschiedener Blätter des Boten war, so gab ich ihnen dieselben mit und auch andere, das „Recht auf Arbeit“ und die „Zür. Waldpost“. Nun ist zu erwähnen, daß die beiden neuen Abonnenten im gewerkschaftlichen Schlafhause zu Sandersleben wohnen, und als der eine eines schönen Tages in seinen Ruhestunden das „Recht auf Arbeit“ vornimmt und darin liest, da kommt der Hausmeister des betreffenden Schlafhauses, Meißner, und fragt: „Was lesen Sie denn da?“ „Das Recht auf Arbeit“, lautet die Antwort. „Zeigen Sie mal!“ — Das ist ja von Biered und das ist der „Sozialdemokrat!“ — Dieses Genie hatte nun nichts Eiligeres zu thun, als den Herrn Obersteiger Wendenburg zu benachrichtigen: „Auf dem Schlafhause lesen sie schon den „Sozialdemokrat“ von Biered!“ Derselbe sagt: „Biered giebt doch den „Sozialdemokrat“ nicht raus?“ — „Doch, doch! Unter dem falschen Titel „Recht auf Arbeit!“ Darum muß er ja gerade jetzt mit acht Helfershelfern im Gefängniß sitzen.“ — „Na, denn warten Sie einmal.“ Der Arbeiter wird vor den Obersteiger Wendenburg gefordert, und wird ihm bekannt gemacht, daß er binnen 14 Tagen die Arbeit zu verlassen habe. Des Tags darauf kam der Zweite ebenso daran (Beide ledig! Glücklichlicherweise) und heute haben wir leider zu unserem Bedauern auch hier einen gleichartigen Fall. Es mußte auch hier ein Arbeiter, Familienvater, die Arbeit verlassen, und zwar weil er sich erdreistet hatte, den obengenannten Arbeitern die Blätter von hier mitzunehmen. Derselbe ist bis jetzt noch arbeitslos. — Der Herrscher von Mannsfeld ist bekanntlich der Berggrath Leuschner, der Bimetallist des Reichstages.

Ein interessanter Beitrag zur Rechtsgleichheit in Deutschland liefert folgender Zug. Bekanntlich ist den gefangenen Reichstagsmitgliedern in Brückau und Chemnitz Selbstbestätigung gestattet. Nun sollte man doch denken, Herr Frohme, der seine Strafe in Frankfurt „verbüßt“, sei gerade kein schlimmerer Sünder als die Anderen, wenigstens kein eifrigerer Freund des Züricher „Sozialdemokrat“, könne deshalb auch nicht schlechter als die Anderen behandelt werden (denn die Freundschaft für den „Züricher“ ist ja gerade das Verbrechen, um dessen willen die Abgeordneten kein leiden müssen). Aber weit gefehlt! Solche Folgerungen sind für die Praxis im „Heiligen Reiche“ ohne Bedeutung. Hier geht es wie in der Natur selbst, „aus der Wolle ohne Wahl zuckt der Strahl“. Herr Frohme ist — wie aus einem der Hamburger „Bürgerzeitung“ eingesandten Briefe der Frau Frohme vom 7. d. M. hervorgeht — bis dahin „Selbstbestätigung nicht gestattet“. Verstehst Du das, lieber Leser? Doch welche thörichte Frage! Braucht denn irgend etwas für den „beschränkten Unterthanenverstand“ verständlich zu sein?

Die Entrüstungskomödie möchten die nationalliberalen Komödianten wieder aufführen, ähnlich wie vor zwei Jahren in der Frage des dritten Direktors des Auswärtigen Amtes. So liest man im „Hannoverschen Courier“, daß man in Oldenburg eine Kundgebung vorbereite, welche auffordern soll, die Militärvorlage anzunehmen. Es wird daher in dem „Hannoverschen Courier“ aufgefodert, auch in anderen Wahlkreisen, deren Abgeordneten die Militärvorlage nicht günstig gesinnt erscheint, Aehnliches zu unternehmen. — Die „Frei. Ztg.“ des Abg. Richter bemerkt hierzu: „Wenn wirklich dergleichen beabsichtigt ist, so fordern wir die dortigen Nationalliberalen auf, allgemeine Versammlungen einzuberufen, zu denen alle Wähler ohne weiteres Zutritt finden und sich nicht auf die kleinen Konventikel hinter verschlossenen Thüren zu beschränken, in denen die Nationalliberalen ihre Entrüstungskomödien aufzuführen pflegen. Wir zweifeln nicht daran, daß in allgemeinen Versammlungen die wirkliche Volksstimmung zum Ausdruck gelangen wird. Dieselbe lehnt nichts weniger als darnach, undesehen eine dauernde Steigerung der Militäraufgaben und damit auch der Steuerlast auf sich zu nehmen.“ — Leider verhandelt es die Haltung der Deutsch-Freisinnigen wesentlich mit, wenn schließlich doch die Mehrforderungen für das Militär im Reichstage angenommen werden.

Die Hege gegen die deutschen Spielwaaren in Frankreich scheint von Erfolg gewesen zu sein. Alle großen Modeswaarenlager sollen in diesem Jahre nicht mehr die geringste Bestellung in Deutschland aufgegeben haben; Thatsache ist übrigens, daß die Pariser Spielwaarenfabrikanten zusammen ungefähr 25 000 Arbeiter, Arbeiterinnen und Kinder beschäftigen. Wenn auf dieser Seite also die Hege nicht vergebens gewesen ist, so wird andererseits um so mehr über die Erfolglosigkeit des Bierkrieges geklagt. Die „France“ erinnert an das heldenmüthige Beispiel der Italiener in der Lombardei, welche sich einst des Rauchens enthielten, um keine österreichischen Zigaretten rauchen zu müssen. Leider sei eine ähnliche Maßregel

Aus Kunst und Leben.

Ein eigenthümliches Bauwerk wurde vor kurzem in Paris eröffnet. Es ist dies ein Birkus, dessen Arena im Winter an demselben Abend zu den gewöhnlichen Birkusvorstellungen und zu Schwimmvorstellungen benutzt wird, und welcher im Sommer in ein großes Schwimmbad nebst allen sonstigen zu einem vollständigen großstädtischen Bade gehörigen Einrichtungen umgewandelt wird. Diese in der Rue Saint Honoré gelegenen sogenannten „Bades nautiques“ haben also gleichzeitig etwas von den Hippodromen, den Raumbahnen und den Thermen des alten Rom. Eine eingehende Beschreibung der ganzen Anlage mit bildlichen Darstellungen findet sich in der französischen Zeitschrift „La Nature“. Die Mitte des Hauptbaues wird eingenommen von einem aus Beton hergestellten Becken von 25 Meter innerem Durchmesser und ungefähr 3 Meter Tiefe, welches mit Wasser gefüllt ist. Die 13,50 Meter im Durchmesser große Arena befindet sich über der Mitte des Beckens auf einem kreisförmigen, durchbrochenen Schirm, der mit Druckwasser an Führungen gehoben und gesenkt werden kann, und in der Kubelage entsprechende Unterstüßungen findet. Ueber dem übrigen Theile des Hauptbaues steigen fünf Reihen Sitze amphitheatralisch auf. Ueber diesem Schirm ist ein 5 Zentimeter dicker Teppich aus Kolosfaser ausgedreht, welcher den Pferdehufen eine eben so gute Laufbahn bietet, als die sonst gebräuchliche Gerberlohe, ohne dabei den bei dieser löstigen Staub zu verursachen. Nach Beendigung der Birkusvorstellungen wird der Teppich zusammengewickelt und abgehoben, was etwa 10 Minuten dauert, und alsdann der durchbrochene Schirm langsam gesenkt. Wiewohl man weiß, daß der Schirm in das Wasser sinkt, glaubt man doch, das Wasser durch den Schirm aufsteigen zu sehen. Diese Täuschung ist vollkommen und erregt stets das größte Interesse der Zuschauer. Dann folgen die Schwimmvorstellungen in dem auf 23 bis 24 Grad C. erwärmten Wasser. Im Sommer werden die fünf unteren, amphitheatralisch aufsteigenden Sitzreihen des Saales beseitigt, wodurch das Becken in seiner Ausdehnung von 25 Meter Durchmesser bloßgelegt wird. Der Schirm wird nur so weit gesenkt und dann festgelegt, als es die Verstellung eines Bades für Nichtschwimmer erfordert, während ringsherum das 3 Meter tiefe geräumige Schwimmbad läuft. Wo im Winter die Wandelgänge des Parquets und ersten Ranges sind, befinden sich im Sommer die Badelabnen. Ueber dem ersten Rang ist im Winter der in neueren Theatern immer mehr beliebte Wandel-

wunderbar weichen Bilde der Baronesse begegnete, fühlte er sich von dem Ausdrucke desselben so ergriffen, daß er fast bereute, die schöne, unglückliche Frau auch nur durch einen halbweisen Zweifel verletzt zu haben. Die Baronesse wußte sich seine Bewegung wohl zu deuten; mit einem nur hochbegabten Frauen eigenen Takt fuhr sie fort, das Innere Rudolph's zu sondiren, und diese erste Unterredung schon war genügend, ihr die Mittel anzugeben, welche den wenig erfahrenen jungen Menschen in das ihm gesponnene Netz zu ziehen im Stande sein würden. Rudolph mußte nach dem Plane der Baronesse zum Verräther an Antonio werden. Ob und wie er es ward, werden wir im weiteren Verlauf der Geschichte erfahren.

Als Rudolph sich etwa nach Verlauf einer Stunde von seinem Plage erhob, sagte die Baronesse mit freundlichem Ernst: „Herr Schwarz, wenn Sie wiederkommen, wird mir dies ein Zeichen sein, daß Sie mich verstanden haben.“

„Ich werde kommen!“ sprach er halbweise, verbeugte sich und ging.

VIII.

„Dieser junge Mann wird mir von Nutzen sein!“ sagte die Baronesse in italienischer Sprache zur Dienerin, als diese, kurz nachdem Rudolph das Haus verlassen hatte, in's Zimmer trat.

„Soll er vielleicht dazu dienen, meiner Gebieterin die Zeit verkürzen zu helfen?“ fragte das Weib mit schlauer Miene.

„Du meinst, ob ich ihn lieben werde? Nein, das nicht,“ sagte die Baronin lächelnd, „dazu ist er mir zu klein; aber ich werde mich, so weit es in meinen Plan paßt, nur ein wenig von ihm lieben lassen. Das arme Kind wird freilich hinterher jammern und seufzen; aber schaden wird es ihm nicht.“

„Und darf ich fragen, welche Absicht meine Adele sonst mit dem unschuldigen Jüngling hat?“

„Keine andere, als daß ich durch ihn über die Verhältnisse Antonio's genaue Auskunft erhalten will.“

„Also noch immer ist es dieser elende —“

gegen das deutsche Bier sehr schwer durchzuführen.“ Das ist alles recht gut und schön. Aber man handelt in Frankreich nach dem altbewährten Grundsatz: Wie Du mir, so ich Dir. Deutschland zwängt mit seiner starren Schutzzollpolitik die anderen Staaten zu schroffen Gegenmaßnahmen, und so erhalten wir die endlose Schraube der Kampfzölle. Wenn ferner die deutsche Ordnungsmittel nicht fortwährend in nationalitätsabhängendem Chauvinismus machte, wenn nicht ewig die Erbitterung der Massen gegen den „Erdfeind im Westen“ geschürt würde, dann wäre die soziale und politische Situation etwas anders. Die Böller wollen den Frieden.

Das Spremberger Bürgerthum hat mit dem Belagerungszustand noch nicht genug, es will auch seine Garnison haben. Am 9. d. hatte Bürgermeister Wirth und Beigeordneter Schütte in der Angelegenheit Audienz beim Regierungspräsidenten v. Henden-Cadow in Frankfurt a. O., welcher, der „Post“ zufolge, das Gesuch zu beschwören versprach. — Wenn das so fortgeht, wird Spremberg noch eine der berühmtesten Städte werden, mindestens ebenso berühmt wie Schida.

Zu den Russenausweisungen. Der „Posener Btg.“ schreibt man aus Warschau, 7. Dezember: Wie der „Kur. Warsz.“ in Erfahrung gebracht hat, sind gestern hier zwei aus Preußen ausgewiesene russische Studenten, Brüder, die bisher ihren medizinischen Studien an der Berliner Universität obliegen haben, eingetroffen, nachdem alle Versuche, dem Schicksale der Ausweisung zu entgehen, sich als fruchtlos erwiesen hatten. Das genannte Blatt fügt hinzu, daß dies die letzten beiden russischen Unterthanen der Berliner Hochschule gewesen sind, „die der unbiegsame Wille des eisernen Kanzlers verdrängt hat.“

Oesterreich-Ungarn.

Mit wahrer Leidenschaft tritt das Wiener feudale-Hierarchische Organ für die Arbeiter ein, und diese Thesen werden jedesmal vergossen, wenn von den Benachteiligten gesprochen wird, welche den Arbeitern von liberalen Fabrikanten zugefügt werden. Nun liest man in der letzten Nummer der Wiener Buchdrucker-Zeitung „Vorwärts“ Erbauliches über das Verhältnis der Seyer des „Waterland“ zu diesem Organe. Es giebt ein einziges Tagblatt in Wien, dessen Druckerei ihren Arbeitern den tarifmäßigen Lohn vorzuzahlen, und dieses einzige Blatt ist — das „Waterland“! Ueber diesen Gegenstand verhandelte denn am 5. Dezember der Ausschuss des Klubs der Zeitungsetzer, und die geladenen Arbeiter aus der Druckerei des „Waterland“ machten hier bemerkenswerthe Mittheilungen. Darnach hätten Dr. Eide, der Administrator, und Herr Intbal, der Herausgeber des Blattes, erklärt, es liege nicht in ihrer Macht, eine Aenderung zu schaffen; es sei dies Sache der Nordbros-Druckerei, mit welcher das „Waterland“ einen Druckvertrag besitze. Die Leiter dieser frommen Druckerei hingegen versichern, sie seien von dem besten Willen befeelt, jedoch können sie ohne „die maßgebenden anderen Persönlichkeiten des „Waterland““ nichts thun. Mit einem gewissen Humor meint denn der „Vorwärts“: „Waterland“ und Nordbros-Druckerei erklären feierlich, den Wünschen des Personals, respektive des Klubs entgegenkommen zu wollen, aber vom Zahlen wollen beide nichts wissen. So steht die Sozialreform aus, wenn sie von Junkern und Alexikalen praktisch geübt wird!

Schweden und Norwegen.

Ein interessanter Beitrag dazu, wie die freie Konkurrenz immer mehr durch Monopole und Kartelle durchlöcher wird, liegt heute auch aus Schweden vor. Die schwedischen Brauereibesitzer scheinen dem Beispiele der Sägwerkbesitzer folgen zu wollen, welche letztere vor einiger Zeit zum Zwecke der Verhütung einer Ueberschneidung eine Konvention geschlossen haben, um die Holzwaarenpreise auf ihrer bisherigen Höhe zu erhalten. In Folge der sich über das ganze Land verbreitenden Nüchternheitsbewegung, welche aber auch in Folge der schlechten Zeiten in der Brauereibranche in den letzten Jahren etwas zurückgegangen und das über die Nachfrage hinausgehende Angebot hat ein Fallen der Preise bewirkt. Die Brauereibesitzer hielten bereits mehrere Versammlungen ab, auf welchen eine Vorpriestige Verminderung der bisherigen Produktion als notwendig erachtet wurde. Durch die Einmischung des großen Brauereibesitzers Exporteurs L. D. Smith hat diese Angelegenheit indes in nach den „Hamb. Nachr.“ eine ganz neue Wendung genommen. Das Bestreben desselben geht darauf hinaus, eine Vereinigung zu bilden, welche die gesammte schwedische Brauereibranche, die gesammte Spirituereidung und den gesammten Partieverkauf übernehmen. Um dieses Projekt durchzuführen zu können, sollen in erster Reihe die Etablissements der Schoone'schen Spirituereidungsgesellschaft zu Christianstad, Malmö, Stockholm und Gothenburg, sowie die für den inländischen Absatz berechneten Etablissements der Karlsbammer Spirituereidungsgesellschaft zu dem Zwecke angekauft werden, und zwar zu dem Preise, welchen die gegenwärtigen Besitzer selbst dafür gezahlt. Auf die Kaufsumme, für welche die Verkäufer Aktien in der großen Gesellschaft erhalten sollten, würde eine jährliche Dividende von 12 pCt. zu garantiren sein. Da L. D. Smith der

hauptsächliche Besitzer der vorhin erwähnten Spirituereidungsfabrik ist, so läßt sich die neuere Absicht dieses Projekts leicht durchschauen. Um aber einen solchen Ertrag zu erzielen, wie er gewährleistet werden soll, müßten die Konsumenten, d. h. vorzugsweise die Arbeiter, einen bedeutend höheren Preis als bisher zahlen. Die Brauereibranche-Gesellschaften zu Stockholm und Gothenburg entnehmen allein jährlich circa fünf Millionen Liter, und es liegt da wohl nahe, daß dieselben die zu Gunsten eines solchen Privatmonopols der Brauereibranche projektierte neue Brauereisteuer nicht so ohne weiteres über sich ergehen lassen würden.

Rußland.

Die in Kiew erscheinende Zeitung „Sarja“ ist auf Grund des Pressegesetzes durch einen Beschluß des Ministeriums verboten worden.

Die russische Regierung hat dem in Sofia zurückgebliebenen Sekretär der russischen Agentur, Somoff, befohlen, sich zur Abreise bereit zu halten.

Frankreich.

Dem neuen Ministerium Goblet in Frankreich fehlt es noch immer an einem Minister des Auswärtigen. Vor der Hand hat Goblet dieses Ressort interimistisch selbst übernommen, gleichzeitig aber bei dem französischen Botschafter Decrais in Wien angefragt, ob er zur Uebernahme des Ministeriums des Auswärtigen bereit sei. Am Sonnabend verlas Goblet in der Deputirtenkammer eine Erklärung des neuen Ministeriums, in welcher es heißt, daß dasselbe hinsichtlich der auswärtigen Politik die von dem vorigen Kabinete eingeschlagene, von der Kammer gebilligte Richtung einhalten werde. Die innere Politik anlangend, so würden die gemüthlichen Reformen in der Session von 1887 vorgelegt werden. Das Ministerium werde übrigens bemüht sein, das Vertrauen der Kammer weniger durch zahlreiche Besprechungen zu erreichen, als es sich zur Aufgabe machen werde, jede Forderung mit Gewissenhaftigkeit zur Ausführung zu bringen. Die Kammer möge ihr Vertrauen zu dem neuen Ministerium dadurch an den Tag legen, daß sie demselben die provisorischen Zwölftel der Jahreseinkünfte bewillige. Goblet beantragte hierauf die Vertagung der Kammer bis Dienstag, um alsdann diese provisorischen Kredite zu bewilligen. Die Kammer beschloß demgemäß. Die Aufnahme der ministeriellen Deklaration war aber sonst höchst kühl, im Senat etwas wärmer. Die Presse ist durchweg dem Kabinete Goblet unfreundlich gesinnt.

Großbritannien.

Die „Post“ erhält aus London, 10. Dezember, die folgende interessante Korrespondenz: „Vom agrarischen Kriegsschauplatz in Irland ist ein eingehender Bericht eingelaufen über die Belagerung und Einnahme von „Saunders' Fort“, der besser als alle Reden homerulischer und homerulischer englischer Staatsmänner das Verständniß für die erbitterte Feindschaft der irischen Bauern gegen ihre Großgrundbesitzer erschließt. Saunders' Fort ist der in Folge jener Belagerung vollständiglich gewordene Name für die Farm eines Pächters Namens Saunders in jenem dem Marquis von Clanricarde gehörigen Gutsbezirke Woodford, in dem der erbitterteste Streit zwischen dem abwesenden Großgrundbesitzer und seinen Pächtern tobt. Saunders kam vor etwa 17 Jahren aus Amerika zurück, wo er sich ein kleines Vermögen von 600 Lfr. erworben hatte, das sich durch seine Heirat um baare 100 Lfr. vermehrte. Er pachtete die Farm mit ihren 34 Acres schlechten, sumpfigen Landes und verwandte sein ganzes Kapital dazu, um brauchbare Gebäude zu errichten und das Land durch Drainirungen in besseren Zustand zu versetzen. Der Werth der von ihm errichteten Bauarbeiten wird auf 200 Lfr. geschätzt. Die ganzen 17 Jahre hindurch hat er seinen Pachtzins pünktlich bezahlt. Da er sich an dem auf dem Gütern Clanricarde's ausgebrochenen Pachtstreit betheiligte, wurden er und noch drei andere Pächter, um ein Gremmel zu statuiren, von dem Landagenten als erste Opfer der Ausweisung auserschen. Zwei Tage waren erforderlich, um die ersten beiden Farmen mit Hilfe der bemanneten Mannschaft in Besitz zu nehmen; am dritten Tage gelang es ziemlich frühzeitig das Haus eines gewissen Brodnick durch einen Bajonnetangriff zu nehmen und die Besatzung von 27 Mann zu Gefangenen zu machen. Man glaubte am Nachmittag noch Zeit zu haben, um auch Saunders zu ermitteln. Unter dem Schutz von 500 bewaffneten Polizeisoldaten rückte der Sheriff mit seinen Exekutorgelübten gegen die Farm heran. Die Aufforderung zur Uebergabe wurde mit Hohngelächter von dem verschanzten Wohnhause aus empfangen, und eine grüne Flagge mit der Aufschrift „Gott schütze Irland“ flog an einer auf dem Schornstein angebrachten Stange in die Höhe. Die Exekutorgelübten rückten vor; einerseits werden sie mit Loth und dem Wasser begossen. Kochendes Wasser, das zuweilen durch den gefährlicheren siedenden Kalk ersetzt wird, ist in Galwan das übliche Verteidigungsmittel der Pächter gegen Exemtionen. Aber außer dieser landesüblichen Waffe hatte der geniale Saunders noch ein besonderes Verteidigungsmittel erfunden. Wo die Exekutorgelübten am dichtesten standen, ward ein Bienenkorb in

ihre Mitte geschleudert und die wüthenden Insekten stürzten sich aus dem Innern dieser sonderbaren Handgranate heraus und trieben durch ihre Stiche die Angreifer auseinander. Vergeblich dringen sie wieder vor, das Verteidigungsmaterial ist unerschöpflich; sie können nicht an die Mauern heran, um sich mit Stenmeisen einen Eingang zu erbrechen. Schließlich sind sie genöthigt, zerflohen, verbrüht und mit verbrannten Kleidern den Rückzug anzutreten unter dem Triumphgeschrei der vierundzwanzig Verteidiger von „Saunders' Fort“, wie die Behauptung fortbhin nach diesem siegreichen Kampfe genannt worden ist. Ganz Woodford war außer sich vor Freude und die ganze Nacht wurde gearbeitet, um durch Berrammung der Thüren und Fenster und Veranschleppung von Feuerungsmaterial zum Wasserfischen die Festung uneinnehmbar zu machen. Aber auch der Feind war nicht müßig. Man griff auf die Kriegskunst der alten Römer zurück, um die Erfüllung zu ermöglichen. Von dem Bau eines Sturmbalkens mit Widderkopf nahm man zwar Abstand, da dabei das ganze Gebäude in Trümmer hätte gehen können. Aber man erbaute, vermuthlich gestützt auf Casar's Kommentare, eine richtige Testudo, ein schießbares Schuttdach, unter dem die Sturmkolonnen sicher vor Wurfgelassen bis an die Mauer vorrücken konnten. Mit Sturmleitern sollten die Exekutorgelübten dann das Dach erstürmen. Als dieser alterschämliche Apparat acht Tage später heranzügte, schleppten die Verteidiger schleunigst schwere Steine in das Haus, mit dem sie das Schuttdach zu zertrümmern gedachten. Die Angreifer gebrauchten nun die Kriegskunst, mit dem Schuttdach an die Mauern heranzudrücken und dort zum Schein Brechversuche zu machen. Wiederum flogen Bienenkörbe, Eimer kochenden Wassers und schließlich schwere Feldsteine herunter, aber die Testudo erwies sich den letzteren gewachsen, so daß sie nicht zertrümmert wurde. Drei Stunden lang wurde auf solche Weise operirt, bis die Belagerten ihre Munition verworfen hatten, dann rückten die Polizeisoldaten mit den Sturmleitern heran, erklimmen das Dach und brachen von oben in das Haus ein. Die Besatzung ergab sich und die grüne Flagge Irlands wurde vom Schornstein niedergebott. — Das ist die Geschichte der Eroberung von Saunders' Fort. Aehnlich, wenn auch nicht mit so langem Erfolg, verteidigten sich die Farmer auch an anderen Orten. Da werden Exemtionen schließlich ein zu kostspieliges Unternehmen.

Balkanländer.

Die Stimmung in Bulgarien beruhigt und beseligt sich erheblich. Obwohl die Janowitschen sich noch keineswegs überwunden geben und die Hände nicht in den Schoß legen, glaubt man in bulgarischen Regierungskreisen, was die Erhaltung der Ordnung und Ruhe betrifft, voller Zuversicht in die Zukunft blicken zu können. Die finanzielle Lage ist erfreulich, die Steuern gehen mit überraschender Regelmäßigkeit ein, so daß die Befriedigung der laufenden Bedürfnisse auf keinerlei Schwierigkeit stößt. So berichtet man wenigstens der Wiener „Polit. Corr.“

Soziales und Arbeiterbewegung.

Wodurch die „Mitter der Arbeit“. Bezüglich dieser amerikanischen Arbeiterorganisation, welche unzweifelhaft berufen ist, eine große Rolle zu spielen, schreibt man der Hamburger „Mittler-Btg.“ aus New-York: Ueber den Orden der Knights of Labor wird so viel Widersprechendes geschrieben, daß ich nochmals die Feder ergreifen muß. Sind die Knights of Labor eine politische Organisation oder nicht? Sind sie eine sozialistische Organisation oder nicht? Und wie stark sind sie? Was ist ihre Zukunft? Diese Fragen will ich in möglicher Kürze beantworten. Als solcher ist der „Orden“ kein politischer Verein — ebensowenig wie die Trades-Unions, von denen er sich nur dadurch unterscheidet, daß er Arbeiter der verschiedenen, ja aller Gewerke aufnimmt und sogar über die Reihen der Lohnarbeiter hinausgreift. So sind namentlich viele Journalisten und Beamten Mitglieder des Ordens der Arbeitstritter. Aber die Mitglieder des Ordens treiben selbstverständlich Politik, und ebenso selbstverständlich ist, daß die gemeinsame Organisation auch eine gewisse Gemeinsamkeit des politischen Strebens bedingt. So traten bei den letzten Novemberwahlen in New-York und an anderen Orten die Arbeitstritter notorisch geschlossen für die Arbeiterkandidaten ein. Der „Orden“ selbst verhält sich aber neutral; und würde der Präsident, mit sammt dem Exekutivauschuß, offiziell eine bestimmte politische Aktion vorschreiben, so wäre das ungesetzlich und folglich für die Mitglieder nicht bindend. — Ob die Knights of Labor sozialistisch sind oder nicht? Ja und nein! Es giebt sozialistische Arbeitstritter und es giebt unsozialistische. Wie die Mischgestaltigkeit seiner Elemente es mit sich bringt, ist der „Orden“ kein homogenes, gleichartiges Ganze; er umfaßt die Blüthe der amerikanischen Arbeiter, und alle — zum Theil sehr von einander abweichenden — Strömungen und Anschauungen der amerikanischen Arbeiter spiegeln sich in ihm wieder. Wir haben Arbeitstritter, welche auf dem rein gewerkschaftlichen Boden

gang zum Zuschauen mit anstößenden Luftsaal. Diese Räume werden im Sommer als Erholungsräume benutzt. Der Vorräum zu den Ställen ist im Sommer Gymnastiksaal; die Ställe sind dann Aufbewahrungsräume, wahrscheinlich für die Winterernte. Das Becken enthält 1200 Kubikmeter Wasser. Es wird zunächst mit Pumpen aus einem 80 Meter tiefen Brunnen gefüllt, welcher das Wasser mit einer Temperatur von 12 Grad C. liefert. Im Winter erfolgt die Erwärmung auf 23 bis 24 Grad C. durch das Kondensationswasser der Maschinen, welche das elektrische Licht erzeugen. In einer Stunde fließen 50 Kubikmeter Wasser zu, was eine vollständige Erneuerung des Wassers in einem Tage gestattet. Das Kondensationswasser wird zunächst in zwei Bottichen dadurch gereinigt, daß diese Gefäße die oberste fetthaltige Wasserschicht überlassen lassen. Der Ausfluß nach dem Schwimmbaden befindet sich im Boden der Bottiche. Wiewohl diese Entfettung für genügend erachtet wird, hat doch noch das große Schwimmbaden ringsherum einen Ueberlauf, welcher das Entweichen des obersten Wasserschicht gestattet. Im Sommer, wenn das Bad den ganzen Tag geöffnet ist, wird mit Dampfwaasser gewärmt, welches über der Mitte des Schwimmbades in das Becken tritt und dort das Wasser auf 24 Grad C. erhält. Besonders bemerkenswerth ist die einfache Art, wie man in diesem so viel warmes Wasser enthaltenden Raum eine unbequeme Kondensation der Wasserdämpfe verhindert. Man erreicht dieses durch eine so ausgiebige Lüftung, daß jeder Niederschlag vermieden wird. In den Saal von 15 000 Kubikmeter Inhalt werden stündlich 40 000 Kubikmeter frische Luft eingeblasen. Ein Ventilator von 2,25 Meter Durchmesser drückt die reine Luft im Winter in die Kaloriferen, aus denen sie in einem um das Wasserbecken herumlaufenden Kanal tritt, von wo sie dann mit 40 Grad C. Temperatur im Saal vertheilt wird. Durch diese Anordnung wird auch eine Abkühlung des Wassers entgegengewirkt. Die schlechte Luft entweicht durch stellbare Oeffnungen in der Kuppel. Die Saalwärme ist ohne Schwierigkeit auf 18 bis 20 Grad C. zu erhalten. Im Sommer, wenn noch Entfaltung der Sitzreihen eine größere Wasserbedarfsfläche freigelegt ist, werden stündlich 60 000 Kubikmeter frische Luft eingeblasen.

Chinesische Gasthöfe auf dem Lande. Oberst Unterberger giebt in den Abhandlungen der russischen Geographischen Gesellschaft eine Schilderung seiner Beobachtungen in chinesischen Landgasthöfen. Bei größeren Entfernungen, so heißt es daselbst, zwischen Städten und Dörfern findet man einzeln stehende

Gasthöfe, in welchen die ärmeren Reisenden kurze Rast zu halten pflegen. Ein solcher Gasthof besteht gewöhnlich aus einer großen Küche, einem kleinen Gemache für die Familie des Wirthes und einem großen Feldbache für die Gäste, welches mit Tischen und Bänken aus Lehm versehen ist. Um die Mittagzeit sammelt sich hier eine große Menge Reisender an, und es entwickelt sich eine gesteigerte Thätigkeit der Küche und Dieners. Die einen bereiten auf großen hölzernen Brettern süße Brete, die gedämpft werden, oder eine Art Fleischkuchen oder Nudeln, die eine Lieblingspeise der Chinesen bilden; andere besorgen das Kochen derselben und vertheilen die Portionen in Thonschalen. Es sammeln sich immer mehr Reisenden, die Plätze an den Tischen werden immer mehr gefüllt; die neu Hinzugekommenen drängen sich um die Herde, um die verlangten Speisen zu erhalten, und hocken dann auf dem Boden, wo sie gerade Platz finden, den Durst mit warmem Thee stillend oder Malakoni und Fleischkuchen mit stark gewürztem Gemüse verzehrend. Nachdem das Mahl beendet und die Pfeife angezündet, legt sich ein Theil auf den Boden zur Ruhe; ein anderer begiebt sich in die Küche über dem warmen Herd, um sich dem Gemüthe des Opiumrauchens hinzugeben; ein dritter endlich sammelt sich zu kleineren Gruppen, um sich die Zeit mit Kartenspiel und Würfel zu vertreiben. Wein wird gewärmt aus Metallbechern und in der Regel nur in geringer Quantität genossen, dagegen werden Karten- (fast ausnahmslos Hazard-) Spiele leidenschaftlich gespielt. So häufig der Chinese in Allem zu sein pflegt, so maßlos ergiebt er sich der Leidenschaft des Hazardspiels. Diese Leidenschaft und das Rauchen von Opium enthalten die Keime zum sittlichen Verfall der Bewohner des Reiches der Mitte. Nachdem sie der Ruhe gepflegt, entfernen sich die Reisenden allmählig. Der Gasthof wird leer, um am folgenden Tage einer neuen Menge Reisender Obdach zu geben.

Das Papier der Alten. In den Mittheilungen über den Papyrus Kainer, deren Redaktion Professor Karabacel besorgt, findet sich u. A. ein vorläufiger Bericht von Julius Wiesner über die bisherigen Resultate seiner Untersuchung der Papiere von El-Fajum. Aus demselben geht die interessante Thatsache hervor, daß die mikroskopisch untersuchten Papiere, welche frühestens aus dem 8. oder 9. Jahrhundert stammen, in die Kategorie der sogenannten gefüllten oder geschöpften Beschreibstoffe gehören, also Papier im modernen Sinne sind. Alle wurden durch eine Art Leimung beschreibbar gemacht; die besser erhaltenen konnten sogar jetzt noch mit Tinte beschrieben werden. Die mikroskopische Untersuchung hat ergeben, daß diese

Papiere ausnahmslos aus Hadern (Lumpen) bereitet sind, und zwar in der Hauptmasse aus Leinenhadern. Die Papyrus-Papiere sind die ältesten Hadernpapiere, die man kennt. Alle Papyrus-Papiere sind mit Stärkekleister geleimt. Es ist also der Stärkekleister ebenfalls im Widerspruch zu den bisherigen Annahmen, das älteste bekannte Material, um Papier beschreibbar zu machen. Auch unterliegt es keinem Zweifel, daß die Stärke zur „Füllung“ des Papiers angewendet wurde, zu einer Operation also, welche von vielen als eine Erfindung der Maschinenspapierfabrikation angesehen wurde. Wie sich nun zeigt, haben schon die Araber die Stärke zur Veredelung des Papiers verwendet und sie sind mithin als die Erfinder der „Füllung“ zu betrachten. Die auf den Papyrus-Papieren befindlichen Schriftzeichen rühren theils von einer der Tische vergleichbaren Kohlen- oder Rußtinte, theils von einer Flüssigkeit her, deren färbender Bestandtheil in gerbsaurem Eisen bestand.

Schlösser's Weltgeschichte auf dem türkischen Index. Aus Konstantinopel kommt die Nachricht, daß „Schlösser's Weltgeschichte“ konfiszirt sei und daß dieselbe aus Buchhändlerwegen nicht mehr in das Land der Moslem eingelassen werden soll. Was die türkischen Staatsmänner veranlaßt hat diesem Werke jetzt — bei der 20. Auflage — die Thore zu verschließen, dürfte schwer zu ermitteln sein. Anerkennen muß man jedenfalls die Bedachtsamkeit, mit der die Nachfolger Mohammed's dabei verfahren sind, indem sie erst 20 Auflagen in's Land geben lassen, ehe sie sich zu dieser großen Staatsaktion entschlossen haben.

Eine fromme Betrügerin. Aus Perugia wird unterm 7. d. berichtet: „Der Umstand, daß in letzter Zeit hier zahlreiche falsche Banknoten in Umlauf waren, hatte die Polizei zu größter Wachsamkeit angespornt. Gestern endlich gelang es, die Verbreiterin des falschen Geldes in der Person einer gut gekleideten, älteren Dame zu verhaften. Dieselbe hatte nämlich in allen Kirchen der Stadt und Umgebung für ihren angeblich verstorbenen Mann zahlreiche Seelenmessen lesen lassen, die sie dann bezahlte, indem sie sich meist auf Hundert-Lire-Scheine, welche gefälscht waren, herausgab. Man fand bei der „frommen“ Dame eine ungeheure Menge täuschend nachgemachter Hundert- und Tausend-Lire-Scheine.“

Ein weiblicher Forschungsreisender. Eine Frau Rosalowa, die in Deutschland Naturwissenschaften studirt hat und jetzt in St. Petersburg lebt, steht im Begriffe, aus eigenem Antriebe und mit eigenen Mitteln eine Forschungsreise nach Zentralasien anzutreten, deren Dauer auf zwei Jahre berechnet ist.

Neben und von einer selbstständigen politischen Arbeiterpartei nichts wissen wollen; wir haben Arbeiter, die als sogenannte "Schwanzpolitiker" für die alten Parteien (Demokraten oder Republikaner), "Stimmvieh" liefern; und wir haben Arbeiter, die Sozialisten sind. In New-York und den meisten großen und größeren Städten dominieren die Sozialisten, in anderen Städten ist's anders. Es kann jedoch nicht geleugnet werden, daß die sozialistische Strömung immer stärker wird; und es steht fest, daß die große Mehrheit der Ordensmitglieder für die Gründung einer selbstständigen Partei ist. Und das bedeutet, da der Orden mindestens 600 000 Mitglieder zählt, für die nächsten Wahlen eine halbe Million Stimmen für die Arbeiterpartei!

Die wirtschaftliche Krise ist international. Der Vierteljahrsschrift für Volkswirtschaft" wird aus St. Petersburg geschrieben: "Im Allgemeinen schwebt die Krise nach wie vor als erdrückendes und beängstigendes Gespenst über unseren wirtschaftlichen Zuständen. Nach wie vor ertönen Klagen aus den Kreisen der Produzenten aller Art, und die einzige Abwechslung besteht darin, daß von Zeit zu Zeit die Klagen einer bestimmten Klasse derselben so laut werden, daß sie alle anderen übertönen, übrigens doch nur, um bald vor Klagen einer anderen Klasse verstummen zu müssen." Um nur eine Industrie herauszugreifen, so ist auch in Rußland die Kunstseiden-Industrie durch die famose Schutzpolitik künstlich groß gezogen und in die tollste Galoppade der Ueberproduktion hinein gehetzt worden. Vermehrte sich doch in den Jahren 1883-1885 die Zahl der Fabriken um 5 pCt. und der jährliche Ernteertrag um 40 pCt.

So kam es, daß bereits im Wirtschaftsjahr 1884/85 um 2 Millionen Rubel mehr erzeugt worden waren, als Rußland selbst unter den günstigsten Verhältnissen hätte verbrauchen können. Die Preise fielen eben so rasch, wie sie vorher schnell gestiegen waren, die Unternehmer schrien nach Staatshilfe, und es kam auf Kosten der großen Masse der Konsumenten eine hohe Exportprämie, die aus der Tasche der Steuerzahler genommen wurde. Also beim östlichen "Erdfreund" derselbe Zuckertrah wie bei uns; es geht nichts über die Familienähnlichkeit. Seit dem 1. Juli cr. ist die Prämie wieder aufgehoben worden. Und doch Holland in Noth! — Der gesammte auswärtige Handel geht in besorgniserregender Weise auf der ganzen Linie zurück. Nach dem amtlichen Organ des Finanzministeriums hob sich die Gesamteinfuhr von 216 863 000 Rubel im Jahre 1885 auf 218 805 000 Rubel in 1886; die Totalausfuhr dagegen verminderte sich in derselben Zeit, sie fiel von 281 251 000 Rubel auf 207 887 000 Rubel! So ist z. B. die wichtigste russische Ausfuhrwaare, das Getreide im Export, trotz der guten Ernte, ganz bedeutend zurückgegangen. Die Getreideausfuhr nahm vom 1. Januar bis 1. August 1886 im Vergleich zu demselben Zeitabschnitt des Vorjahres um 97 262 000 Rubel oder 76 958 000 Rubel ab; dabei sank die Ausfuhr von Weizen um 58 pCt., von Roggen um 36 pCt., von Gerste um 70 pCt., von Hafer um 48 pCt. und von Erbsen um 76 pCt. Die Ausfuhr von Holz aller Art fiel von 15 433 000 auf 12 527 000 Rubel, von Fleisch von 31 504 000 Rubel auf 19 627 000 Rubel, von Hanf von 8 144 000 Rubel auf 6 886 000 Rubel. Das sind recht lehrreiche Zeichen der Zeit, ein gutes Heilmittel gegen den

Schutzolltaumel, ein Menetekel für alle die, welche an die Erwigkeit der jetzigen Sozialisten glauben und statt den furchtbaren Wirkungen des Kapitalismus entgegenzutreten, mit offenen Augen in das Chaos des allgemeinen wirtschaftlichen Zusammensturzes hineintreten.

Zwei neue Arbeiterwochenblätter. Henry George wird ein den Arbeiterinteressen gewidmetes achtseitiges Wochenblatt unter dem Namen "Standard" herausgeben, dessen erste Nummer am 8. Januar erscheinen wird. Er trifft bereits Vorbereitungen, um die besten Schriftsteller des Landes für sein Blatt zu engagieren. — Unter dem Titel "Gleichheit Sozialdemokratisches Wochenblatt" soll vom 1. Januar ab in Wien ein neues Arbeiterorgan erscheinen. In der soeben ausgegebenen Probenummer heißt es: "Die 'Gleichheit' ist ein nach jeder Richtung hin unabhängiges Blatt, steht auf dem Standpunkte der sozialdemokratischen Arbeiterpartei und wird daher mit aller Energie die Interessen des arbeitenden Volkes vertreten; sie wird alle sozialen, wirtschaftlichen und politischen Tagesfragen in klarer und belehrender Weise behandeln und auch in feuilletonischen Unterhaltendes und Anregendes bringen. Die 'Gleichheit' erscheint jeden Samstag in der Stärke von 8-12 Seiten, und kostet für Oesterreich-Ungarn ganzjährig 3 fl., halbjährig 1 fl. 50 kr., vierteljährig 75 kr., monatlich 25 kr. Einzelne Exemplare kosten 6 kr. — Für das Ausland verteuert sich das Blatt um das höhere Porto." Herausgeber ist Dr. Adler. Probenummern sind zu beziehen durch die Administration, Wien VI, Gumpendorferstraße 79.

Theater.
Dienstag, den 14. Dezember.
Opernhaus. Nigolotto.
Schauspielhaus. Ein Wintermärchen.
Deutsches Theater. Doktor Klaus.
Kroll's Theater. Der Mikado.
Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Der Viceadmiral.
Ballner-Theater. Die Sternschnuppe.
Viktoria-Theater. Wiviana.
Oftend-Theater. Das neue Gebot.
Residens-Theater. Georgette.
Zentral-Theater. Der Waldteufel.
Bellealliance-Theater. Die schöne Helena.
Bahnhofs-Theater. Der Bagabund.
Königstädtisches Theater. So sind sie Alle.
Concordia-Theater. Spezialitäten • Vorstellung.
Kaufmann's Varietee. Spezialitäten • Vorstellung.
Reichshallen-Theater. Spezialitäten • Vorstellung.

Stadt-Theater.
Ballnertheaterstr. 15.
Die Gebieterin von St. Tropez.
Schauspiel in 5 Akten.
Dirigent: Herr Kapellmeister Theodor Franke.
Regie: Herr E. Gajschle.
Vor der Vorstellung:
Großes Concert,
ausgeführt von der Hauscapelle unter Leitung des Kapellmeisters Hrn. Theodor Franke.
Anfang des Concerts:
Wochentags 7 Uhr, Sonntags 6 Uhr.
Anfang der Vorstellung:
Wochentags 7 1/2 Uhr, Sonntags 7 1/2 Uhr.
Das Theater ist mit elektrischer Beleuchtung versehen.

Eden-Theater.
(Früher Louisenst. Theater.) Dresdenerstr. 72/73.
Zum Genuß für Herrn Kapellmeister Franz Brandt.
Antillen-Neger-Sarawans. 14 Personen, anthropologische Schenewürdigkeit.
Brothers Forest, Russal-Clowns.
Nelson und Mayhorn, Eccentric-Clowns.
Wilhelm Kleiner, der stärkste Mann Sachsens, derselbe hebt u. A. ein lebendes, 1200 Pfund schweres Pferd.
Sennora Foresta, Instrumentalistin (als Gast).
Blumen-Erwachen, gr. Ballet-Divertissement, arrangirt von H. Riegel, getanzt von Fel. Sachs, Fel. Parvhoff, der kleinen Ballerina Margherita und 8 Damen Corps de Ballet.
Mr. Vizarras, Kraftturner.
Fel. Patzi Richter, Konzertfängerin.
Paula u. Ludwig Sellheim, Eugen Jocher.
Anfang 7 1/2 Uhr.
Mittwoch Nachmittag 4 Uhr: Letzte Vorstellung der Neger-Sarawans für Kinder.
Passage 1 Tr. 9 M. — 10 M.
Kaiser-Panorama.
In dieser Woche:
Wanderung d. Süddeutschland, Heidelberg, Constanz, Wiesbaden u. Eine bequeme Rheinreise.
Weihnachts-Ausstellung,
nur von 4-8 Uhr. Täglich:
Palästina. Das Leben Jesu.
Eine Reise 20 Pfennig. Kinder nur 10 Pf.

Unsern zweiten Vorstehenden, sowie Kamerad E. Schröder nachträglich zu ihrem geistigen Wegenfeste ein dreimal donnerndes Hoch, daß der ganze Süd-Ost wackelt. [1270]
Mehrere Mitglieder des Fahrvereins der Steinträger Berlins.
Großer Ausverkauf
von Paletotfutter, Lamas, Cloth, Cöper, Shirting, best. Schneiderleinwand, Chappes, Seide, Knöpfen, Schnallen, Hosenhaken. Sämmtliche Waaren sind billig zum Ausverkauf gestellt. Borden und Lizen mit 10 pCt. Rabatt. Bester von allen Waaren unter dem Kostenpreise. Beim Einkauf von 10 Mark an 5 pCt. Rabatt. [1257]
Siegfried Berger, Alte Jakobstraße 65.

Beantwortlich für den politischen Theil und Soziales Mag Schippel, für Vereine und Versammlungen R. Lühauer, für den übrigen Theil der B-tung R. Grendheim, sämtlich in Berlin. Druck und Verlag von Max Bading in Berlin SW., Deuthstraße 2.

Soeben erschien
Heft 3 der Internationalen Bibliothek.
Die Darwin'sche Theorie. (Mensch und Mensch.)
Preis pro Heft 50 Pf.
Zu beziehen durch die Expedition des „Berl. Volksblatt“, Zimmerstraße 44.
Einbanddecken zu Heft 1 bis 3 à 30 Pf.
Wiederverkäufern Rabatt.

Skaliherstraße 137. **Albert Schwarzer,** vis-à-vis der Admiralstraße.
Papier-Handlung, Contobücher- und Couvert-Fabrik.
Empfehle mein großes Lager in Photographie-Albuns, Cigarren- und Briefstaschen, Portemonnaies, Musik- und Schreibmappen, Bistentaschen, Poesche, Briefmarken- und Oblaten-Albuns.
Ball- und Gesellschafts-Fächer, Receptaires und Pompadours in Plüsch und Leder, Schreibzeuge, Kalendar, Kochbücher, Briefsteller, Gefangbücher, Reisearten, Coursbücher und Stadtpläne.
Bilderbücher und Jugendschriften, Schulmappen, sowie sämtliche Schulartikel, Reizeuge, Artikel für Maler, Zeichner und Architekten, optische Waaren, als: Operngläser, Brillen und Pincenez, in allen Nummern vorrätig, von 50 Pf. an, Lupen und Lesegläser, Thermometer, Barometer und Fernrohre von 50 Pf. bis 10 M.
Damentaschen in Leder, Plüsch und Stoff. Großes Lager in Bijouteriewaaren, als: Herren- und Damen-Uhrketten, Broche, Ohrringe, Armbänder, Colliers, Siegel- und Verlobungsringe. Geschmückte Holzgalanteriewaaren, Garderoben- und Handtaschenhalter, Zeitungsmappen, Bürstenkasten, Bilderrahmen in großer Auswahl. **Euschkasten, Schach-, Lotto-, Domino- und Damendrettspiele u. s. w.**
Gratulationskarten, neueste Muster, größte Auswahl. Violine-, Gitarre- und Zither-Seiten. ff. Briefpapier mit Monogrammen und anderen Verzierungen vorrätig. Lager von Pappen und Postpapier in Rollen und Bogen. Anfertigung sämtlicher Drucksachen für den kaufmännischen und gewerblichen Verkehr. [1224]

Oranienstrasse 159 Das Oranienstrasse 159
vis-à-vis vis-à-vis
d. Ludauerstraße. **Herrengarderobe-Magazin** d. Ludauerstraße.
Gegründet Gegründet
1870. **Siegfried Simon** 1870.
empfeilt zur
Herbst- und Winter-Saison
sein reichhaltiges Lager von
Anzügen, Paletots, Schlafrocken etc.
in den neuesten Stoffen und Façons zu soliden Preisen.
Bestellungen nach Maß werden prompt ausgeführt.
Zweites Geschäft: Oranienstr. 207, Ecke Skaliherstr.

Billigste Bezugsquelle für Gold- u. Silberwaaren.
Zu Fabrikpreisen empfehle: Ringe, Arme, Medaillons, Ohrringe, Broches, Armbänder, Colliers, Herren- und Damenketten, Chemisett- und Manschettenknöpfe, Simlischmuck, Granat-, Korallen- und Silberschmuck. Erwerbungen in Dulatengold, auch in 14 Karat. Golde und in Silber vergoldet stets vorrätig. Werkstatt für neue Arbeiten und für Reparaturen, Gravirungen, Vergoldungen, Verfilbungen u. Einlauf von Juwelen, Gold und Silber, Medaillen und Münzen. Reelle Bedienung und feste Preise. [885]
A. Oertel, Linden-Straße 109.

Die Uhren-Fabrik von C. Jägermann Nachf., Berlin W., Friedrichstr. 70, Ecke Taubenstr., offerirt ihre anerkannt besten Fabrikate mit 3 jähriger Garantie zu folgenden Preisen:
Nickel-Herren-Remontoir-Uhren.
Silber Diogene, bestes Gold. Rml. 12
Silb. Cylind.-Remt.-Uhr m. Goldr. " 20
do. prima, Marke Diogene. " 23
Silb. Anter-Rimt.-Uhren, 15 Steine " 28
do. prima, Marke Villodes. " 35
14 Kar. gold. Hr.-Ant.-Rem. 15 Steine " 50-85
do. do. m. Schutzdeckel 75-300
Silberne Damen-Remontoir, 2 silb. Kapsl., 10 Steine " 24
14 Kar. gold. Dam.-Ant.-Uhr, 10 Steine " 30
do. do. fein gravirt " 36
do. do. mit Schutzdeckel 50-150
Die Firma kauft und verkauft nur gegen baar.
Versandt nach außerhalb gegen Nachnahme. Umtausch gestattet.
Illustriertes Preiscurant gratis und franko. [963]

Wir offeriren [1005]
Morgenröcke
aus Lama in sehr hübschen dunklen Farben, glatt, gestreift u. farirt, Taille und Ärmel warm mit Flanell gefüttert, mit Sammet garnirt 11,50 M., desgleichen mit Plüsch 13,50 M.
Morgenröcke
aus kräftigem, rein wollenem Lama, glatt, gestreift und farirt, Taille und Ärmel warm gefüttert, hübsch mit echtem Sammet garnirt, ohne Plüsch 15 M., mit Plüsch 18-20 M.
Elegante türkische Morgenröcke, Taille u. Ärmel mit Flanell gefüttert 25 M., durchweg m. Flanell gefüttert 30-35 M.
Sielmann & Rosenberg,
Berlin SW., Kommandantenstraße, Ecke Lindenstraße.

Im Versuch verfallen.
Hochelegante Herren- und Damen-Winterpaletots sind billig zu verkaufen bei
Lucke, Reanderstraße 9.
Bitte genau auf meine Hausnummer und meinen Namen zu achten. [1238]

Zu Weihnachtsgeschenken
passend, empfehle Gruppenbilder der sozialdemokratischen Fraktion des Reichstags, sowie die Bilder von Marx und Lassalle in Neldrud (Vendants) in vorzüglichster Ausführung. Alle Glaserarbeiten werden schnell und billig ausgeführt bei [1250]
C. Scholz, Eisenbahnstraße Nr. 36b.

Drei Paar roth-weiße Schwanstauben zu verkaufen bei Seyer, Landsberger Allee 28 II r.
Kanarienhähne u. Weibchen gr. Auswahl b. Schreyer, Diegnitzerstr. 4.
Ich empfehle allen Freunden und Bekannten mein
Schuhwaarengeschäft.
Auswahl von Herren-, Damen- u. Kinderstiefeln. Bestellungen nach Maß, sowie Reparaturen schnell, sauber und billig. [1118]
Wilh. Kröger, Laufferplatz 3.

Stempel-Medaillons, [944]
Stempel für Vereine und Gewerbe, Schablonen und Schilder.
H. Guttman, Graveur,
Brunnenstrasse 9, Rosenth. Thor.
Am Mittwoch, den 15. Dezember, Abends 8 1/2 Uhr, findet im Saale des Herrn Adernann, Lindenstraße 44, eine **Versammlung der Freien Vereinigung aller in der chirurgischen Branche beschäftigten Berufsangehörigen** statt. Tagesordnung siehe im redaktionellen Theil dieses Blattes. [1271]

Arbeitsmarkt.
Ein Vergolderlehrling wird sofort verlangt Eisenbahnstraße 11. [1268]
Einen sauberen **Postenarbeiter** verlangt B. Schumler, Annenstraße 23. [1273]
Ein kräftiger **Tauschbursche** kann sich melden bei
Sielmann & Rosenberg,
Kommandanten- u. Lindenstraßen-Ecke.
Für Klavierarbeiter
befindet sich der unentgeltliche Arbeitsnachweis zu jeder Tageszeit bei Stramm, Stallgerstr. 18.

Parlamentsberichte.

Deutscher Reichstag.

10. Sitzung vom 13. Dezember, 1 Uhr.

Am Tische des Bundesrats von Boetticher, v. Schelling, v. Puttkamer.

Zur ersten Beratung steht die vom Abg. Reichensperger beantragte (gegen das sogenannte amerikanische Duell gerichtete) Ergänzung des Strafgesetzbuchs in Verbindung mit einer gegen das Duellwesen überhaupt gerichteten Resolution. Die Resolution lautet: „Der Reichstag wolle beschließen, die Erwartung auszusprechen, daß die verbündeten Regierungen dem immer weiter um sich greifenden Duellwesen mit entsprechendem Nachdruck sowohl auf autoritativem Wege als durch disziplinarische und strafgerichtliche Repression entgegenwirken werden.“

Sodann soll hinter § 210 des Strafgesetzbuchs der folgende neue § 210a eingefügt werden: „Wenn zwei oder mehrere Personen übereingekommen sind, daß ein im Voraus bestimmter Zufall darüber zu entscheiden habe, welcher von ihnen sich selbst tödnen soll, so sind dieselben mit Zuchthaus bis zu fünf Jahren oder mit Gefängnis bis zu drei Jahren zu bestrafen. Hat sich in Folge eines solchen Uebereinkommens ein Theil selbst getödtet, so tritt Zuchthausstrafe bis zu zehn Jahren oder Gefängnisstrafe bis zu fünf Jahren ein. Die Aufforderung zu einem solchen Uebereinkommen ist als Versuch zu bestrafen. Die Teilnehmer unterliegen den Bestimmungen der §§ 48 und 49 des Strafgesetzbuchs.“

Abg. Reichensperger (Zentr.): Die große Mehrheit der Nation steht dem überhandnehmenden Duellwesen mit Unwillen gegenüber und erwartet Abhilfe. Selbst aus der Mitte derer, welche das Duell nicht grundsätzlich verwerfen, ist wiederholt laut geklagt worden über die vielfachen starken Auswüchse und das Ueberhandnehmen der Duelle. Es vergeht kaum eine Woche, in welcher nicht berichtet wird über Duelle zwischen Studenten, Offizieren, Referendaren, Journalisten und anderen Gebildeten. Ich will hierbei kein Wort verlieren über die in der letzten Zeit wiederholt vorgekommenen Herausforderungen von Selbstverwaltungsbeamten seitens einzelner Landräthe wegen der amtlichen Wirksamkeit der ersteren. Diese Sache richtet sich von selbst. Es handelt sich hier nicht um einen widerrechtlichen, moralischen Schaden, sondern auch um eine soziale Frage im eminentesten Sinne des Wortes, für uns als politische Körperschaft aber noch um die systematische Verletzung von Gesetzen, die der Reichstag als gerechte und notwendige mitgegeben und deren Beobachtung er mit zu überwachen hat. Im vorigen Jahre beschäftigte die Petitionskommission auch eine Petition gegen das Duellwesen. Von den grundsätzlichen Gegnern der Ueberweisung an das Plenum wurde darauf hingewiesen, daß der eigentliche Sitz des Übels auf unseren Universitäten und in den jüngeren Offizierskreisen zu suchen sei. Das ist vollkommen richtig. An sich ist es sicherlich keine erfreuliche Erscheinung, wenn gerade junge Männer, auf denen die Zukunft des Vaterlandes beruht, die zukünftigen Repräsentanten des Rechts, des Gesetzes, der Regierungsgewalt, in den Jahren der Unmündigkeit über bestehende Gesetze sich hinauswagen zu dürfen. Auf diese vorbereitenden Lebenskreise kann nun aber die Autorität und der Wille unserer Staatsgewalten einen erheblichen und entscheidenden Einfluß ausüben. Ich will keine Blumenlese trauriger Thatsachen vorführen, es sei nur erwähnt, daß in einer rheinischen Universitätsstadt wegen einer Verwechslung der Wägen und der sich daran knüpfenden Redensarten ein Pistolenduell zwischen zwei Offizieren stattfand, wobei 27 Augen abgegeben worden sind (Heiterkeit). Entweder der bessere Wille der Betreffenden, oder die schlechte Qualifikation der Schützen hat ein böses Ende abgewendet. Gewiß erwartet auch die Mehrheit dieses Hauses eine Abhilfe, wenigstens die Ueberwindung der Auswüchse des Duellwesens. Sage man nicht, daß Schritte, wie der meinige, doch nichts helfen und man warten müsse, bis die Duelle an ihrem widerspruchsvollen Umpfen ein natürliches Ende finden. In England war das Duellwesen bis in die vierziger Jahre hinein verbreiteter als in irgend einem anderen Lande der Welt. Da hat ein edler deutscher Fürst, im Verein mit dem berühmtesten Kriegsmann Englands, das Uebel ausgerottet. Der Prinz-Gemahl von England hatte sich davon überzeugt, daß die Hölle zunächst in der Armee gesucht werden müsse, und er suchte den Höchstkommendirenden, Herzog von Wellington, zu einem Schritt gegen das Duellwesen in der Armee zu bestimmen. Dieser beugte sich schließlich vor den Gründen des Prinzen und brachte in Gemeinschaft mit der Regierung einen Zusatz zu dem Gesetz über die Kriegsartikel ein, worin es kurz und bündig heißt, daß es dem Charakter von Ehrenmännern angemessen sei, wegen verübten Unrechts und Verleumdungen sich zu entschuldigen und das Unrecht wieder gut zu machen. Durch diese einfache Bestimmung und die Autorität ihrer Autoren ist das Duell in der englischen Armee ausgerottet worden, und wenn sonst noch Duelle vorkommen, so wird in der Gerichtspraxis bei tödtlichem Ausgange des Duells einfach auf die Strafe des Todes erkannt. Es ist in England auch nicht entfernt das Vertrauen des Landes an die Ehrenhaftigkeit und den Muth der Offiziere zu Schaden gekommen, ebensowenig wie im duellmüthigen Nordamerika das Ansehen des Generals Grant gelitten hat. Der jedes Duell grundsätzlich verwerfen hat. Sollte dieses Beispiel nicht die Nachahmung unserer Kriegsverwaltung verdienen? Gewiß war es bei den germanischen Völkern von Anfang an Sitte, die persönliche Integrität durch Zweikämpfe zu wahren. Diese Sitte, an sich nur durch Zwang zu wahren, geschloffen Zeit, beruhte schon berechtigt in jener halbbarbarischen, geschloffen Zeit, beruhte aber auf dem kindlichen Glauben, daß Gott schon hienieden das wirkliche Recht schütze und schütze müsse. Diese Idee trägt sich aus in dem Institut der Ordalien. Wir kennen aus jener Zeit ein beherzigenswerthes Faktum. Marius, von einem Teutonenfürsten zum Zweikampf herausgefordert, antwortete: Ich schilde als Feldherr sein Leben und sein Talent dem Vaterlande, wolle aber der Teutone sich durchaus schlagen, so sei er gern bereit, ihm einen Gladiatoren zu schicken, dessen Leben keinen anderen Werth habe, als im Zweikampf genommen zu werden. Will die Armeeverwaltung sich nicht zum Neuesten entschließen, so muß sie wenigstens von folgenden Einrichtungen Abstand nehmen. Es ist Thatsache, daß Offiziere aus dem Offiziersstande ausgestoßen werden, wenn sie eine ihnen zugegangene Herausforderung ablehnen. Man soll sogar einmal Offiziere, denen noch gar keine Duellforderung entgegen getreten war, darauf inquirirt haben, ob sie eine künftig ihnen vielleicht zugehende Duellforderung annehmen oder ablehnen würden, und sie bei erfolgter forreter Verneinung entlassen haben. Junge Leute, welche als Studenten Duelle abgelehnt haben, sollen fern von Referendariatsstellen ausgeschlossen sein. Sollte die Armeeverwaltung mit einer derartigen Praxis nicht einverstanden sein, dann müßte sie eine Aenderung herbeiführen; sollte sie aber diese Praxis für richtig halten, so wäre das eine

direkte Bankrotterklärung der Logik. Denn die Logik muß doch dagegen protestiren, daß die Gewissheit künftiger Gesetzesverletzungen die Bedingung sein soll für den Eintritt in den Offiziersstand, der den Beruf hat, nicht bloß den äußeren, sondern auch den inneren Rechtsschutz darzustellen. Ich wende mich zu den Schlägermenturen, nach meiner Ansicht nichts weiter als Schlägerduellen, an unseren Universitäten. Für diese Studentenduelle wird ja durchweg mit besonderer Vorliebe das ganze Register der Milderungs- und Beschönigungsgründe vorgeführt; es handle sich doch um ein berröhmliches Institut und um eine ritterliche Uebung. Dann wird auch besprochen, daß überhaupt Schlägermenturen strafbar seien. Diese Ansicht widerlegt ein Erkenntniß des Reichsgerichts, wonach die Schläger in der That tödtliche Waffen sind. Das Reichsgericht hat aber auch die Mitglieder eines Ehrengerichts, welche für die Vornahme des Duells gestimmt haben, wegen Theilnahme an dem später erfolgten Duell für strafbar und verantwortlich erklärt. Mit Recht, weil eben in diesen Kreisen der Beschluß des Ehrengerichts als moralischer Zwang zur Vornahme des Duells angesehen wird. Ich möchte hier einen einschlagenden Fall anführen. In einem Schlägerduell erhielt ein Student eine Hochquart über Kopf und Stirn, die Wunde trat hinzu und es erfolgte der Tod. Im Uebermaß des Schmerzes schrieb der Vater des Getödteten dem Gegner einen Brief, in welchem er denselben den Mörder seines Sohnes nannte. Das hat den anderen jungen Mann so affizirt, daß er in Verfolgungswahn sinn fiel. Was die ritterlichen Uebungen betrifft, so gebe ich doch zu erwägen, ob hier nicht eine Verwechslung des berechtigten Fechtbodens mit dem unberechtigten Duellboden vorliegt. Unsere Soldaten werden doch auch im Fechten geübt, aber unblutiger Weise, und diese unsere Soldaten haben bewiesen, daß sie die ihnen beigebrachte Theorie doch recht fähig in die Praxis zu überlegen im Stande sind. Es handelt sich hier wirklich nur um eine unbenutzte, anachronistische Eigenthümlichkeit, denn es existiren auf unseren Universitäten zahlreiche Studentenverbindungen, welche die Duelle verwerfen und sich Moral und Recht unterwerfen. Und was beweist die Verbreitung der Ansicht von der Zulässigkeit der Duelle? Haben nicht etwa jene nihilistischen, sozialistischen Anschauungen unter uns eine weit größere Verbreitung als diejenige von der Erlaubtheit der Duelle unter den Studierenden? Führt man aber beim Fortfall der Studentenduelle den Brückenkommunikation auf den Universitäten, so erwartet man wahrlich sehr wenig von dem vielgerühmten erzieherischen Werth unserer Gymnasialbildung. Geholfen kann nur werden durch Einföhrung von Ehrengerichten auf den Universitäten, welche den Beruf haben, im Sinne des englischen Zusatzes zu den Kriegsartikeln die Vermittlung und Veröhnung herbeizuföhren, und Remittenten, die sich diesem Spruch nicht unterwerfen, aus jeder Studentenverbindung auszuschließen. Man spricht so viel vom Ehrenpunkt. Kommt dieser etwa auch in Frage bei den Massenduellen, wo ein Student den andern gar nicht kennt? Das ist nichts weiter als eine Kauerei. Wenn ein Staatsanwalt in in einem Duellprozeß gesagt hat, es sei Pflicht jedes ehrenhaften Mannes, sich dem Duell zu unterziehen, aber auch den Muth zu haben, die Folgen zu tragen, so ist dies das absoluteste Verkennen des ethisch verpflichtenden Charakters des Strafgesetzes. Wir stehen vor einem kategorischen Entweder, oder: entweder wir müssen die bestehenden Duellstrafen lassen im bürgerlichen, wie im militärischen Strafgesetz oder diese Strafen ersichtlich ausüben. In diesem Sinne empfehle ich Ihnen meine Resolution. Was schließlich das sogenannte amerikanische Duell betrifft, so wissen Sie, daß bei Erlaß des Reichsstrafgesetzes davon keine Rede war. Von einem wirklichen Duell ist hier keine Rede, denn es ist kein Kampf zweier Gegner nach feststehenden Kampfregeln, wo Einer sich selbst tödtet. Dieses freilich Spiel wird von jedem ehrenhaften Mann verabscheut, nichtdestoweniger kann es strafrechtlich nicht verfolgt werden. (Redner zittert eine Reihe von Ausprüchen deutscher Rechtslehrer über die eventuelle Strafbarkeit der amerikanischen Duelle.) Ich glaube, daß die Gerichte nach fakultativem Ermessen die amerikanischen Duelle ebenso wie die übrigen unter Strafe stellen müssen. Ich bitte Sie, meinem Antrage zuzustimmen, der vielleicht in einer Kommission geprüft werden könnte.

Abg. Dr. Müller (Dfr.): Der Antragsteller hat das Verdienst, einen sehr wunden Fleck unseres öffentlichen Lebens bloßgelegt und zur öffentlichen Besprechung gebracht zu haben, was ja doch immer der erste Schritt zu einer mäßigen Heilung des Übels ist. Mir scheint, daß dabei die bei Weitem betrübteste Erscheinung in dem Ueberhandnehmen der Duellmuth in unserem Offizierskorps mit Einschluß der Reserveoffiziere zu suchen ist. Fast jede Zeitung berichtet von einem solchen Vorkommniß mit mehr oder minder blutigem, sehr oft tödtlichem Ausgang und nachher gerade mit einer Offenheit unter Hinzuföhrung der Namen und aller Einzelheiten, als handle es sich garnicht mehr um ein schweres mit Strafe bedrohtes Verbrechen gegen das Leben, sondern um eine vollberechtigte Institution. Nur die allgemainen sittlichen Folgen dieses Unwesens hat der Antragsteller nicht mit genügender Schärfe hervorgehoben. Sie auf der Rechten klagen ja so gern über die Verrohung unserer Volkssitten: wie wäre es, wenn Sie bei dieser Gelegenheit einmal mit gutem Beispiel vorangingen, wenn Sie sich dieser rohen Unsitte annehmen möchten, da Sie doch den Offizierskreisen am nächsten stehen; wenn Sie die bessere Hand anlegen wollten zur Ueberwindung des unglückseligen altmodischen Standesvorurtheils, unter dessen Schutz sich tagtäglich die größten Verletzungen des Gesetzes, des bürgerlichen wie des moralischen, an die Öffentlichkeit wagen, ohne genügende Sühne zu finden. Und in hohem Grade verwerfend und verwidernd muß es auf die sittlichen Anschauungen in weiteren Kreisen unseres Volkes wirken, wenn die Leute sehen, wie es nach einem derartigen Duell zugeht. Der Offizier, der einen Kameraden oder seinen Gegner aus dem Bivoual kaltblütig und mit Absicht niedergeschossen hat, kommt zunächst vor das Ehrengericht, und wenn das befindet, das Duell sei unvermeidlich und der Offizier in seinem Recht gewesen, so ist Alles abgemacht. Kommt er vor das Militärgericht, so wird er zu einigen Monaten Festung verurtheilt und nach Ablauf der Hälfte der Strafszeit begnadigt, und derselbe Mann, der kurz zuvor vielleicht aus einer nützlichen Ursache, wegen einer eingebildeten oder geringfügigen Verleumdung einem seiner Mitbürger das Leben genommen hat, geht wieder frank und frei mher und bleibt in seiner dienstlichen Stellung, als sei nichts vorgefallen. Können wir uns über die Einwirkung solcher und noch dazu gebäuerter Vorfälle auf die sittlichen Anschauungen und das Rechtsbewußtsein der Massen, über das Schwinden der Achtung vor dem Leben des Mitbürgers, über die zunehmenden Fälle von Mord und Todtschlag wundern? Der Ungebildete unterscheidet nicht so scharf zwischen dem Zweikampf, der nach allen Regeln ausgefochten wird und zwischen einem Meuchelmord in der Kauerei oder einem Uebertall aus Rache. Ihm leuchtet einzig und allein die Thatsache ein,

daß gerade Mitglieder des Standes, der vor allen anderen zum Schutz seiner Mitbürger berufen ist, sich am allerhäufigsten an dem Leben der Mitbürger vergreifen. (Sehr wohl! links.) Und doch wird der rohe Mensch, wenn er seiner Leidenschaft den Föhrer schießen läßt, mit schweren entehrenden Strafen belegt, indessen seine vornehmen Vorbilder fast strafflos ausgehen. Friedrich Wilhelm II., der wie nur irgend ein Monarch wohl gewußt hat, was der Ehre des Offizierskorps gebührt, erließ in den Vier Jahren, als sich die Duelle im Offizierskorps vermehrten, jene berühmte Kabinettsordre vom 13. Juni 1828 an den Kriegsminister, die damals in der Militärgesammlang publizirt und, wie ich glaube, noch nicht widerrufen worden ist, also noch in voller Wirksamkeit und Kraft besteht. Ich meine, es würde lediglich in der Hand des Herrn Kriegsministers liegen, sie einmal zu republiziren. Aber freilich mit dem bloßen Abdruck ist nichts gethan, wenn man ihr nicht die gehörige Nachsicht verschaffen kann; denn die besten Gesetze können nichts wirken, wenn sie nicht durch die Sitte unterstüzt werden; sie werden dann immer mehr oder weniger ein todtler Buchstabe bleiben. Schon deshalb kann ich es nicht für angezeigt halten, das Strafgesetz gegen die Duelle zu verschärfen oder neue Paragraphen in dasselbe aufzunehmen. Unsere demaligen Gesetze gegen das Duell würden genügen, wenn sie nur angewendet würden. Der vorgeschlagene Zusatz betrifft nicht recht eigentlich eine Form des Duells, denn das sogenannte amerikanische ist kein Zweikampf. Daher auch der Kommentar zum Strafgesetzbuch von dem amerikanischen Duell nicht handelt. Auch würde die wohlgemeinte Absicht des Antragstellers schon nach dem bekannten Nürnberger Recht vereitelt werden und von einer derartigen Verabredung die Behörde schwerlich jemals rechtzeitig oder überhaupt Kognition erhalten; denn wo kein Kläger, ist kein Richter. Doch habe ich nichts gegen die Verweisung des Antrags an eine Kommission von 14 Mitgliedern. (Beifall links.)

Abg. Klemm: Der Zweikampf ist unzweifelhaft ein strafbares Vergehen. Es kann mir daher auch gar nicht einfallen, der Absicht des Antrags entgegen zu treten. Aber jede Aenderung der Gesetzgebung muß vor Allem auf dem festen Boden der Thatsachen stehen. Ist nun das immer weitere Umpgreifen des Duellwesens, womit der Antrag motivirt ist, erwiesen? Die amtlichen statistischen Zahlen zeigen, daß unter allen Vergehen gegen das Strafgesetzbuch der Zweikampf eine sehr geringe Ziffer hat. Auch in dem Verhältnis zur Bevölkerungszahl ist keine Steigerung der Zahl eingetreten. Die sensationsbedürftige Presse bringt natürlich jede Nachricht von einem Duell, und wir erfahren deshalb jetzt mehr von Duellen als früher. Auch sollte man aus einzelnen Wahrnehmungen trauriger Art keinen Schluß ziehen, daß das Duellwesen im Ganzen einen schlimmeren und beunruhigenderen Charakter angenommen habe. Die Resolution geht zu weit, insofern sie eine Ammonition an die Regierung enthält; denn die Regierung hat wie bei jedem Verbrechen, so auch bei den Duellen die Verpflichtung, durch ihre Organe dahin zu wirken, daß sie unterbleiben; und auch der Reichstag brauchte dies als seine Meinung nicht erst noch ausdrücklich zu erklären. Andererseits geht mir die Resolution nicht weit genug. Will man nämlich die Gesetzgebung bezüglich des Zweikampfs reformiren, so müßte man einen Gesetzentwurf, nicht bloß eine Resolution vorlegen. Die Entscheidung der betreffenden Strafgesetzsparagraphen, welche sich an die früheren Bestimmungen des preussischen Strafgesetzbuchs anschließen, zeigt die eminenten Schwierigkeiten einer zeitgemäßen Reform dieser Gesetzgebung. Die Unsitte des Duellwesens beruht auf einer verkehrten Anschauung von der Ehre, denn niedrige, verwerfliche Denkungsweise ist ja dem Duellanten ganz fern. Deswegen ist es schwer, den richtigen Rahmen für die Straftat zu finden, sie ist nicht zu schwer und nicht zu leicht zu beurtheilen. Diese Schwierigkeit ist auch von dem Abgeordneten Reichensperger selbst anerkannt, einmal dadurch, daß er in Bezug auf das amerikanische Duell einen ganz eigenen Vorschlag gemacht hat, und andererseits durch seine Bezugnahme auf den Bericht der vorjährigen Petitionskommission, welcher, mit großer Sachkenntniß und Ausführlichkeit gearbeitet, die Schwierigkeit einer Reform gleichfalls sehr bedeutend gefunden hat. Ich möchte deshalb anheimgenben, ob es nicht für den Reichstag zweckmäßiger sei, selber mit einem Gesetzentwurf vorzugehen. Gegenüber dem Abg. Müller, welcher meinte, der Offizier nehme in dieser Frage eine privilegierte Stellung ein, möchte ich auf eine preussische Kabinettsordre vom 2. Mai 1864, welche später auch an die Marine erlassen worden ist, hinweisen, wonach der Offizier, der sich eines Duellvergehens schuldig macht, wie jeder Andere dem Strafrichter verfallt und ebenso bestraft wird und obenein noch die ehrengerichtliche Aburtheilung über sich ergehen lassen muß. Nicht berechtigt ist auch die Klage, daß gerade die Jugend diesen Mangel an Gesetzmäßigkeit zeige. Da, wenn man es mit lauter älteren Herren zu thun hätte, so wäre gewiß leichter Einfluß zu gewinnen. Was das amerikanische Duell betrifft, so hätten wir es, wenn es wirklich vorkommt, mit der traurigsten Verirrung des menschlichen Verstandes und Geföhls zu thun und müßten das schärfste Verdammungsurtheil über diese Menschen aussprechen. Mir ist aber noch kein einziger bewiesener Fall davon vorgekommen. (Sehr richtig!) In der Tagespresse ist zuweilen ein Selbstmord, dessen Motive nicht klar waren, als amerikanisches Duell ausgegeben worden, während sich später zeigte, daß ganz andere Beweggründe vorlagen. Da aber die Antragsteller und andere Juristen, wie z. B. der frühere österreichische Justizminister Dr. Glaser der Meinung sind, daß die Strafgesetzgebung auf diesen Punkt auszudehnen sei, so beantrage ich, den Antrag Reichensperger an eine Kommission zu verweisen und empfehle denselben auch meinerseits dem Wohlwollen des Hauses. (Beifall rechts.)

Abg. Dirichlet (Dtschr.): Die Frage, ob und in wie viel Fällen von dem amerikanischen Duell Gebrauch gemacht worden ist, hat statistisch nicht festgestellt werden können, weil es bisher in unserem Strafgesetzbuch nicht berücksichtigt ist und Fälle davon also nicht zur Kenntniß der Behörde kommen. In der Tendenz der Resolution erkenne ich nicht bloß eine wohlwollende, sondern eine heilsame Absicht, die in unserer aller Interesse liegt. Mir meinen, daß die Regierung ihrer Pflicht, den Duellvergehen entgegenzuarbeiten, nicht genügend nachgedacht ist; sie steht in dieser Frage nicht ganz korrekt und streng auf dem Standpunkt des Gesetzgebers, der dem Gesetze unter allen Umständen rückwärtslos Geltung verschaffen muß, sondern sieht es sehr gern, wenn, wo es formell nur irgend gestattet ist, von Verstößen gegen diesen Theil des Strafgesetzbuchs keine Notiz genommen wird. Daß die Zahl der Duelle im Verhältnis zur Zahl der übrigen Vergehen gegen das Strafgesetzbuch sehr gering ist, ist natürlich, denn auch die Gesellschaftsklassen, in denen das Duell vorkommt, sind beschränkt. Der Abg. Klemm, welcher meinte, es sei nicht nachgewiesen, daß die Duelle stärker angenommen hätten, als die betreffenden Gesellschaftsklassen, scheint einen gewissen eifernden Bestand von Duellen, etwa 1 Prozent, als normalen Zustand unserer Kultur bezeichnen

zu wollen. (Heiterkeit.) Dem Buchstaben des Gesetzes nach könnte man vielleicht mit dem Abg. Klemm die Sonderstellung der Offiziere als ein *privilegium odiosum* bezeichnen. Aber wenn eine Gesetzgebung so anomal geartet ist, daß durch Gesetz festgesetzt wird, unter welchen Verhältnissen es jemand zur Pflicht gemacht wird, gegen das Gesetz zu verstoßen, dann folgt von selbst, daß die Strafe für den Verstoß eine sehr gelinde sein muß. Es ist nur eine formelle Strafe, welche die Mitglieder der bewaffneten Macht erleiden, sofern sie die ehrengerichtlichen Vorschriften einhalten, während eine materielle Strafe die dem bürgerlichen Stande Angehörigen trifft, wenn sie die Gesetzgebung gegen das Duell verlegen. Es ist das eine Notorietät. Ich habe auch kein Verständnis dafür, wie man der Verletzung der Sitten in gewissen Kreisen dadurch entgegenwirken will, daß man eine bestimmte Art der Nothwehr, das Duell zuläßt. Gewisse Kategorien von Verstoßen, gegen das Strafgesetzbuch kommen eben vorzugsweise in bestimmten Gesellschaftsklassen und Berufsarten vor. Wie das Duell bei den Offizieren und den sog. Studirten, so kommen gewisse Vergehen gegen die Konfessionsordnung, die Stempelgesetzgebung, natürlich in den Kreisen der Kaufleute vor, die überhaupt mit diesen Dingen zu thun haben; ebenso Vergehen gegen das Leben bei Leuten, die sich gewerbmäßig mit der Tödtung von Thieren befassen, Holsdiebstahl bei der ärmeren Bevölkerung in der Nähe von Waldungen. Diese Kreise nehmen auch in Bezug auf ihre Vorurtheile eine besondere Stellung ein. Genau in demselben Sinne und mit demselben Recht, wie diejenigen Kreise, in denen das Duell zu den Standesvorurtheilen gehört, wird in den Kreisen der ärmeren Bevölkerung über den Holsdiebstahl gedacht. (Unruhe rechts.) Es ist genau dasselbe Vorurtheil einem Gesetze gegenüber. Weder die Gesetzgebung, noch die Handhabung derselben darf sich nach den Standesvorurtheilen richten. Wenn man von der Romantik des Duells spricht, so könnte man ebenso gut von der Romantik des Schmuggels reden, der von denen, die das Handwerk betreiben, als etwas Verehrtes angesehen wird. Man kann dem Unwesen gegenüber zwei Methoden einschlagen. In England ist das Duell als solches in das Strafgesetzbuch nicht aufgenommen, sondern den Richtern überlassen, die einzelnen Fälle so zu beurtheilen, wie sie sich nach anderen strafgesetzbuchlichen Bestimmungen darstellen, als Mord, Todtschlag, Körperverletzung oder Nöthigung. Man kann aber auch, wie in unserer Strafgesetzgebung, mit Rücksicht auf die Standesvorurtheile einen milderen Weg wählen, indem man das Duell als solches beurtheilt und bestraft. Beide Wege mögen berechtigt sein; unhaltbar ist das bei uns eingeschlagene Verfahren, durch Verwaltungsmaximen das Gesetz illusorisch zu machen. Die Zulassung der Duelle steht in engem Zusammenhange mit dem Ueberhandnehmen des Militarismus. Der Zustand des in Waffen starrten Europa ist wohl geeignet, in gewissen bürgerlichen Kreisen das Gefühl der Verpflichtung den bürgerlichen Gesetzen gegenüber zurücktreten zu lassen hinter ihre Verpflichtung gegen die militärischen Anschauungen. Andererseits übt auch ein großer und erfolgreicher Krieg seinen Einfluß auf die Bevölkerung. Wie nach dem Kriege über Zunahme der Körperverletzungen in den unteren Klassen zu klagen war, ebenso ist eine Aushöhlung des militärischen Geistes in der Zunahme der Duelle in den höheren Klassen zu erkennen. Wie weit diese Anschauung in unsere Verhältnisse hineingetragen ist, dafür möchte ich einen Vorgang anführen, der auch in einem Theil schon zur Erörterung gekommen ist. Die betreffenden Personen sind mir zum Theil persönlich bekannt, so daß ich über ihre Glaubwürdigkeit ein Urtheil habe. In einer Selbstverwaltungsbekanntmachung eines Kreises der Provinz Ostpreußen entstand eine Meinungsverschiedenheit zwischen einem Mitglied des Kollegiums und dem Vorsitzenden, zunächst über die Auslegung eines Paragraphen der Kreisordnung, welcher davon handelt, daß es Pflicht des Kreisausschusses ist, die Vorlage für den Kreisstag vorzubereiten. Der Vorsitzende bemerkte, daß er die Vorlage selbstständig gemacht habe und den Ausschussmitgliedern überlassen bleibe, wie sie sich dabei betheiligen wollten. Die Debatte wurde etwas lebhaft und eines der Mitglieder des Kreisausschusses sagte: Aber schließlich ist die Proposition doch so unvollkommen, daß die Annahme dem Kreisstage nicht zuzumuthen werden kann. Das betrachtete der Vorsitzende als eine so scharfe Kritik, daß er unter unparlamentarischen Ausdrücken aufsprang, das Zimmer verließ und dem stellvertretenden Vorsitzenden überließ, die Sitzung zu Ende zu führen. Da ein so lautes Verlassen der Versammlung in den betreffenden Kreisen nichts Ungewöhnliches ist, so hielt man die Sache damit für abgethan. Der Herr Landrath glaubte nun aber die Sache auf den Weg des Duells bringen zu müssen. Es ist jedenfalls originell, die Erledigung von Streitigkeiten über die Kreisordnung auf der Mensur stattfinden zu lassen. Besagter Landrath ist, wie sich das ja bei jüngeren Landräthen von selbst versteht, Offizier des Beurtheiltenstandes, wenn ich nicht irre bei der Kavallerie, was sich auch von selbst versteht. Nach seinem ganzen Benehmen ist er, glaube ich, erst Offizier und dann Landrath. Das älteste Mitglied des betr. Kreisstages war über diese Angelegenheit so empört, daß er sich beschwerdeführend an die königliche Staatsanwaltschaft wandte. Er unterzeichnete dabei als Kreisdeputirter, welches Amt er seit langen Jahren versah. Er bekam die nach Lage der Gesetzgebung durchaus berechnete Antwort, daß die Herausforderung zum Duell, da sie von einem Offizier des Beurtheiltenstandes ausgehe, nicht der Aburtheilung durch die bürgerlichen Gerichte unterliege. Merkwürdiger Weise ist, obwohl viele Monate seitdem vergangen sind, von Seiten der Militärgerichtsbarkeit kein Schritt gegen den Landrath gethan. Dagegen hat sich der königliche Staatsanwalt den Scherz erlaubt, den ehemaligen Kreisdeputirten wegen Annahme eines unbefugten Titels anzuklagen, weil das Mandat schon einige Tage erloschen war. Das war übrigens auch dem Landrath entgangen, der sonst schon vor Monaten eine Neuwahl hätte anordnen müssen. Es ist dies ein Beispiel dafür, wie die Staatsanwaltschaft die Autorität des Gesetzes in heiterer Weise zu wahren weiß. Ich glaube, es wird dringend notwendig, § 6 der Militärgerichtsordnung zu ändern. Nr. 5 dieses Paragraphen, welche bestimmt, daß die Herausforderung zum Zweikampf seitens beurlaubter Landwehroffiziere nicht der bürgerlichen Gerichtsbarkeit unterliege, bildet selbst in diesem Paragraphen eine Anomalie. Alle übrigen Nummern handeln von rein militärischen Vergehen der Insubordination, während hier ein bürgerliches Vergehen in Frage kommt. Es ist dies ein Punkt, der bei der großen Verbreitung der Doppelstellung von Offizier und Beamten zu großen Konflikten führen muß. Auf bürgerlichem Wege ist, wenigstens bisher, Abhilfe nicht zu erzielen gewesen. So ein Beamter wird höchstens auf ein paar Monate in das ideale Gefängnis der Festung geschickt und lebet mit besonderer Ehre zurück. Wenn irgendwo sonst ein Beamter gegen einen Paragraphen des Strafgesetzbuchs verstößt, so folgt fast mit mathematischer Sicherheit der betreffenden Verurtheilung durch die Gerichte ein Disziplinarverfahren auf dem Fuß, während bei Verstößen gegen das Duellgesetz, soweit meine Kenntniß der Dinge reicht, die Behörde als Disziplinarbehörde auf beiden Ohren taub ist. Zwischen der Pflicht der Regierung und der Ausführung der Pflicht ist hier eben ein erheblicher Unterschied. Es ist dringend notwendig, theils auf dem Wege der Selbsthilfe den Standesvorurtheilen der betreffenden Gesellschaftsklassen entgegenzutreten, theils durch die Regierungsorgane einem schweren Uebelstande, der in der That begriffen ist, entgegen zu wirken. Da es bei Resolutionen nicht bloß darauf ankommt, ob sie materiell berechtigt sind, sondern daß sie auch zur passenden Zeit eingebracht werden, so spreche ich mich mit vollster Ueberzeugung für diese Resolution aus und bitte die Mitglieder der Kommission, ihre

die allerwohlwollendste Prüfung angebeihen zu lassen. (Beifall links.)

Staatsminister v. Puttkamer: Ich habe nicht die Absicht, auf den Gegenstand selbst einzugehen, schon aus dem Grunde nicht, weil die verbündeten Regierungen sich mit der Frage noch nicht beschäftigt haben und weil darum Neugierigen meinerseits nur als eine Privatmeinung aufgefaßt werden müßten. Wenn Sie diese allerdings hören wollen, so muß ich sagen, daß ich in beiden Theilen des Antrags Reichensperger nichts weiter erblicken kann, als einen wohlgemeinten, aber voraussichtlich erfolglosen Versuch, ein Problem zu lösen, an dessen Lösung sich schon Jahrhunderte versucht haben. Denken Sie doch an die berühmten Duellmandate in Frankreich, die lediglich den Erfolg hatten, daß die Duelle rasch zunahmen, und Sie werden dann erkennen, daß man auch mit einem wohlgemeinten Verbot auf recht falsche Wege gerathen kann. Aber es kann meine Aufgabe nicht sein, auf eine Betrachtung des Gegenstandes selbst einzugehen. Was mich vielmehr veranlaßt hat, das Wort zu ergreifen, war die Rede des Herrn Abg. Dirichlet in ihrem zweiten Theile. Er hat uns zur Illustration des von ihm entwickelten Standpunktes einen Vorgang aus seiner Heimath vorgetragen, um die Nothwendigkeit schärferer disziplinarischer Maßregeln gegen Herausforderungen seitens Beamter darzutun. Nach meiner Meinung steht der Vorfall in gar keinem Zusammenhang mit dem vorliegenden Gegenstand. Aus der von ihm erzählten Thatsache folgert er, daß ein Generalmandat an die Landräthe erlassen werden müsse, weder selbst herauszufordern noch eine Herausforderung anzunehmen. Ich könnte mir von einer solchen Maßregel nur einen sehr zweifelhaften Erfolg versprechen. Wenn es sich hier aber nur darum handeln soll, auf Grund seiner Erzählung ein Urtheil darüber zu fällen, ob ein bestimmter Beamter in einem bestimmten Falle ein richtiges Benehmen an den Tag gelegt hat, so behaupte ich, daß dann diese Angelegenheit nicht vor das Forum dieses Hauses gehört; ja ich weiß nicht, ob ich mich in dem anderen Hause auf eine Verhandlung über dieselbe einlassen würde. Es ist immer möglich, derartige Fragen zum Gegenstand parlamentarischer Erörterungen zu machen. Deshalb würde ich jede Auslassung hier verweigern, wenn nicht mein Schweigen so gedeutet werden könnte, als ob ich nichts einzuwenden hätte gegen die Ausführungen des Redner's. Dadurch würde die Autorität des Beamtenstandes schwer geschädigt werden. Ich will deshalb auf die erwähnten Vorgänge eingehen, soweit es meine Stellung zuläßt. Da muß ich nun sagen, daß die von ihm gegebene Darstellung unrichtig ist. Daß in den östlichen Landestheilen an manchen Orten schwierige Verhältnisse bestehen, ist leider eine notorische Thatsache. Herr Dirichlet hat aber die Sache so dargestellt, als ob alle Schuld an dieser Erscheinung auf Seiten der Regierung liege. Ich selbst bin eine Zeit lang Verwaltungsbeamter in dem von Herrn Dirichlet erwähnten Bezirk gewesen; ich kenne auch die speziellen Verhältnisse desselben und glaube dieselben mit einiger Sachkenntniß beurtheilen zu können, da kann ich nur sagen, so schwer wird den Beamten die pflichtgemäße Ausführung der ihnen gewordenen Aufträge in keinem Theil der Monarchie gemacht, als dort. Der Widerstand geht nicht aus von der großen Masse der Bevölkerung, die durchaus loyal ist, sondern von kleinen Koterien, die mit Radeltischen die Beamten so lange quälen, bis ihnen auch einmal die Galle überläuft. Auch aus Herrn Reichensperger's Bemerkung über Herausforderungen von Selbstverwaltungsbeamten habe ich erfahren, wie eine falsche Darstellung auf sein Urtheil eingewirkt hat. Die Sachlage selbst ist folgende: Der erwähnte Landrath steht zu einem Theil der freiseingesessenen Bevölkerung allerdings nicht in dem besten Verhältnisse. Wen die Schuld dafür trifft, können Sie vielleicht aus einem Fall entnehmen, den Herr Dirichlet nicht zu kennen scheint. Er würde ihn sonst sicher angeführt haben, um den angegriffenen Landrath zu entlasten. (Heiterkeit.) Der Landrath hatte für die Großgrundbesitzer einen Termin zur Abhaltung der Wahlen für den Kreisstag anberaumt. Er forderte die Herren auf, ihm durch Handschlag an Eidesstatt zu versichern, ihren Pflichten gewissenhaft nachkommen zu wollen. Alle kamen dieser Aufforderung nach, nur einer weigerte sich — Herr Dirichlet wird ihn gewiß kennen — indem er sagte, er stände mit dem Landrath nicht so, daß er ihm die Hand geben könne. (Auf rechts: Hört! hört!) Daß unter solchen Umständen eine chronische Verstimmung zwischen dem Landrath und einem Theil der Kreiseingesessenen entstand, werden Sie begreiflich finden. Herr Dirichlet hat dann weiter angeführt, daß in einer Sitzung des Kreisausschusses eine lebhafte Erörterung stattfand. Das ist richtig, dieselbe endete mit der Bemerkung des Kreisdeputirten: Aus Ihrer Proposition, Herr Landrath, kann doch kein Mensch flug werden! Eine höfliche Phrase war das gewiß nicht. Aber der Landrath hat nicht sofort, nachdem dieselbe gefallen war, das Sitzungslokal verlassen. Es hat sich vielmehr ein Wortwechsel an jene Aeußerung geknüpft, in welchem es zu groben Invektiven gegen den Landrath gekommen ist. Der betr. Kreisdeputirte sagte: Herr, das ist eine Ungehörigkeit, das ist keine Art, den Vorhug zu führen! (Auf: Weiter nichts!) Weiter hat er allerdings nichts gesagt. Ich sollte aber meinen, derartige Bemerkungen sagten schon genug. (Sehr wahr! rechts.) Freilich, es sind das Imponderabilien, die Jeder nach seinem eigenen Gefühl aufzunehmen pflegt. Ich habe Ihnen somit vorgetragen, daß der Vorgang ganz inkorrekt dargestellt worden ist. Ich hatte mir selbst einen Bericht eingefordert, um zu sehen, ob der Landrath auch korrekt gehandelt habe. Aber über den Abschluß der Verhandlungen, über das, was beschlossen ist, kann ich in diesem Hause keine Mittheilung machen. Das muß in dem Rahmen bleiben, in welchem es verhandelt ist. Die Beamten haben sich dem Urtheil ihrer Vorgesetzten zu unterwerfen. Aber ich kann mir auch einen Zustand denken, wo ein Untergebener selbst dem Befehl seines Vorgesetzten Widerstand entgegensetzt. (Abg. Windthorst: Na! Na!) Ueber sein Gewissen kann er Niemand zu Gericht sitzen lassen. (Widerspruch links.) Das mag manchem Ohr hart klingen, aber das alte preussische Beamtenhumor wird das verstehen. (Sehr wahr! rechts.)

Abg. Kosschitz (auf der Tribüne schwer verständlich) tritt für den Antrag Reichensperger ein. Man habe gegen die Forderung von Strafbestimmungen gegen das amerikanische Duell eingewendet, daß der Beweis noch nicht erbracht sei, daß amerikanische Duelle überhaupt stattfinden. Er habe nicht gehört, daß ein besonderer Beweis verlangt sei, als man den Kanzelparagraphen einführt.

Abg. v. Reinbaben (kons.): Nachdem Herr Dirichlet des trockenen Tones satt einen Vorfall aus seiner engeren Heimath vorgeführt hat, wird es mir schwer, auf den Gegenstand wieder zurückzukommen. Ich möchte Sie deshalb um besondere Rücksicht bitten. Aus dem ersten Theile des Antrags habe ich entnommen, daß der Antragsteller nicht eine Verschärfung der Strafbestimmungen gegen das Duell will. In der That hat die Erfahrung gelehrt, daß eine solche Verschärfung erfolglos bleibt. Ich brauche Sie nur auf das Landrecht mit seinen harten Strafen gegen das Duell zu verweisen. Es ist unsinnig, das Duell auf eine Stufe mit Mord, Todtschlag oder Körperverletzung zu stellen. Wer das thut, verkennt den Charakter des Duells vollständig. Ich habe mich überzeugt, daß die Duelle niemals verschwinden werden und daß das nicht einmal wünschenswert ist. Die ideale Auffassung, welche in Deutschland von dem Wesen der Ehre besteht, ist es, welche das Duell bedingt, und es ist nicht wünschenswert, daß diese Auffassung verschwinde. Der Deutsche schätzt die Ehre höher als das Leben. (Lachen und Unruhe links.) Sie lachen, wo ich ein tief eingewurzelt Gefühl nenne. Wenn durch eine Beschimpfung die moralische Existenz gefährdet, wenn ein Vatte oder Bruder durch die Verführung der Gattin oder Schwester beschimpft ist, so wird er

in dem Duell die alleinige Sühne für die ihm angethane Schmach erblicken. Das Duell ist nach deutscher Auffassung die ultima ratio des ehrlichen Mannes gegen den Angreifer seiner Ehre. Es ist ein schwerer Eingriff in die allgemeine Rechtsordnung. Aber wenn meine moralische Existenz auf dem Spiele steht, so kann ich Niemand anders als Richter anerkennen, als mich selbst. Diese ideale Auffassung vom Duell ist Gemeingut des deutschen Volks. Das Duell ist nichts als eine in bestimmte Bahnen gelenkte Prozedur, durch welche die angegriffene Ehre wiederhergestellt wird. Wenn Sie das Duell unmöglich machen wollen, zu welchen Zuständen würden wir dann gelangen? Vielleicht zu Zuständen wie wir sie in Italien haben. Es ist gut, daß das Duell in gewisse Formen gebannt ist; aber es beruht auf einer sittlichen, tiefen Auffassung, und wir sollten sorgen, daß es diesen Charakter behält. Wenn allerdings es Sitte werden sollte, daß schon wegen Meinungsäußerungen hier im Parlament oder anderwärts Herausforderungen stattfinden, so würde auch ich das Duellwesen anerkennen, gegen das einzuschreiten ist. Der Herr Antragsteller legt beim Duell ein Unwesen voraus, doch einen Beweis für dies Unwesen hat er nicht beigebracht, wenn schon ich zugeben will, daß Mißbräuche mit dem Duell vorgekommen sind. Man hat viel vom Offiziersstand geredet. Natürlich wird derselbe hier häufig genannt, weil von ihm das Ehrgefühl am feinsten ausgebildet ist; es ist natürlich, daß diejenigen, welchen die Vertheidigung von Thron und Vaterland obliegt, nicht den geringsten Flecken auf ihrer Ehre dulden wollen und können. Es ist auch die Rede von Meßuren gewesen, diese fallen nicht unter das Duellwesen. Sie sollen nur das Selbstbewußtsein und den Muth stärken. Wir wissen ja Alle, wie feig der Mensch von Natur ist. Sollte mit den Meßuren ein Mißbrauch getrieben worden sein, so könnte man sich ja an die Universitätsbehörden wenden. Ich verspreche mir also von dem ersten Theile keinen Erfolg, weil er zu allgemein gefaßt ist. Strafbestimmungen aber gegen das amerikanische Duell zu erlassen, halte ich für nicht erforderlich, weil kein Statut ist, daß amerikanische Duelle stattgefunden haben; kommen sie aber vor, so werden wir mit Strafbestimmungen auch nichts ausrichten. Ich halte es überhaupt nicht mit der Würde des Gesetzes vereinbar, gegen solchen Wahnsinn einzuschreiten. Trotzdem werden wir uns einer Berathung des Antrages in der Kommission nicht entziehen.

Abg. Dirichlet (Dtschr.): Herr v. Reinbaben ist mit Kommissionsberathung des Antrags Reichensperger einverstanden; die logische Konsequenz seiner Ausführungen hätte aber offenbar ein Antrag auf Aufhebung der das Duell und die Herausforderung bestrafenden §§ 201 u. f. des Reichsstrafgesetzbuchs sein müssen. Denn wenn Duell und Herausforderung so notwendig, so dem Ehrgefühl entsprechend sind zur Wahrung von Sitte und Moral, dann kann man sie doch nicht unter Strafe stellen. Ferner hat Herr v. Reinbaben das große Wort gelassen ausgesprochen — ich weiß nicht, ob er im Nebenberuf Offizier ist —, das Ehrgefühl des Offiziers sei natürlich feiner als das anderer Stände. Ich bin meinerseits in der Bescheidung dem Offiziersstand gegenüber noch nicht soweit gekommen, daß ich diesem ein feineres zuzusprechen oder mit ein mindestens ebenso feines abzusprechen in der Lage wäre. Aber das Ehrgefühl der Offiziere soll feiner sein, weil sie Thron und Vaterland zu schützen hätten! Ja, wenn der Offizierstand bei uns die Schlachten allein auszulämpfen hätte, dann bräuchten wir uns hier mit der Militärvorlage nicht so zu quälen (lebhaft Zustimmung links); ich glaube bisher, es sei der Beruf des Volks in Waffen, der sämtlichen wehrpflichtigen Bevölkerung Deutschlands, Thron und Vaterland zu schützen. Es war das auch eine jener Redewendungen, die sich rechtzeitig einstellen, wenn Begriffe fehlen. (Sehr gut! links.) Wenn Herr v. Reinbaben mich mit der Anschuldigung, ich hätte die Offizierduelle mit dem Holsdiebstahl identifizirt, zu widerlegen geglaubt hat und dann hinzusetzt, jeder macht's, so gut er kann, so heißt das nichts anderes als den andern widerlegen, indem man die Gedanken des andern verwirrt. Ich gestehe Herrn v. Reinbaben die Priorität in der Fähigkeit zu, sich zu duelliren, habe auch in Bezug auf Holsdiebstahl keine besonderen Erfahrungen; aber wenn Herr v. Reinbaben leugnen will, daß man in den Kreisen, welche das Duell für eine berechtigte Einrichtung halten, die Strafvorschriften gegen dasselbe etwa ebenso wenig versteht, wie die am Walde wohnenden Leute die Bestimmungen gegen den Holsdiebstahl, so kenne er eben die Zustände nicht. — Gegen Herrn v. Puttkamer bemerke ich zunächst, daß, wenn es noch eines Beweises bedürfte, daß meine Erzählung aufs allerengste mit dem Gegenstand der Tagesordnung zusammenhängt, der Herr Minister diesen Beweis geliefert hat. Eine schlimmere Kritik der Disziplin des preussischen Beamtenstandes, wie sie in den Worten des Herrn Ministers von der Generalverfügung an seine Landräthe und dem eventuellen Erfolge derselben liegt, ist mir sobald nicht vorgekommen. Mit diesen Worten hat der Herr Minister folgendes zugestanden: Wenn ich meinen Beamten einschärfen würde, das Gesetz zu befolgen, so würde ich wenig Erfolg damit haben. (Minister v. Puttkamer: Das habe ich leider nicht gesagt!) Den Worten nach allerdings nicht! Im Strafgesetzbuch wird das Duell bestraft, und die Herausforderung auch. Wenn Sie nun eine Verfügung erlassen würden, diese Strafgesetzbuchs-Paragraphen zu beachten, und selbst erklären, Sie würden wenig Erfolg damit haben, so heißt das nichts anderes, als was ich vorhin aussprach. Der höchsten Logik des Herrn Ministers muß ich es überlassen, die Sachlage anders darzustellen. Ich gehe Ihnen vollständig zu, daß in den verschiedenen Verhältnissen Momente eintreten können, wo persönliche Ueberzeugung von Recht und Unrecht sich nicht deckt mit der gesetzlichen Formulirung von Recht und Unrecht. Wenn aber ein solcher Konflikt gegen das Gesetz verstößt, muß er es mit dem vollen Bewußtsein der dadurch für ihn entstehenden Folgen thun. (Sehr richtig! rechts.) Aber darüber klagen wir ja eben, daß hier die Gesetzanwendung der Strafgesetzbuchsparagraphen nicht diejenige rigorose ist, welche in anderen Fällen einsetzeten pflegt. Jener Ausspruch des Herrn Ministers von Puttkamer wird den Landräthen einfach nahe legen, daß es dem Minister nicht sehr unangenehm ist, wenn sie selbst mit Umgehung der gesetzlichen Vorschriften ähnlich verfahren. Der Minister hat dann meine Darstellung des Falles in Angerburg durchaus inkorrekt genannt. Nun, die Sache hat sich zwischen dem Landrath und vier oder fünf Kreis-Ausschussmitgliedern zugetragen, vor der Öffentlichkeit allerdings nur insoweit, als der Landrath in dem Disput so laut seine Stimme erhob, daß eins der Mitglieder die zum Zimmer der Unterbeamten führende Thür zu schließen sich veranlaßt sah. Der Minister ist auf den Bericht des Landraths, wie ich auf den von den Kreis-Ausschussmitgliedern angewiesenen. Ich zweifle keineswegs die Glaubwürdigkeit des Landraths v. Kannevoss, den ich nicht zu kennen die Ehre habe (Unterbrechung). . . den ich zu kennen nicht die Ehre habe, im mindesten an, aber von Niemand, der in der Sache Partei ist, und von einer Partei, die ihrem Temperament nach nicht in der Lage ist, immer die Objektivität zu bewahren, kann man keinen objektiven Bericht erwarten. Ich halte die Glaubwürdigkeit meiner Gewährsmänner mindestens eben so hoch, wie der Minister diejenige seines Berichterstatters. Wer trägt denn nun die Schuld an den unerfreulichen Zuständen im Kreise Angerburg? Nicht der Landrath in seiner Person, wohl aber der Umstand, daß der Minister den früheren Landrath, einen aus den angesehenen Gewählten, einen sehr gemäßigteren, schließlich sehr nach rechts zu Konzeptionen geneigten Mann, der das Vertrauen des ganzen Kreises genoß, zur Disposition gestellt und einen schweidigen Landrath hingeschickt hat, der den Anschauungen des jetzigen Ministeriums Eingang verschaffen sollte. Die von dem Landrath gemachte Kreisstagsproposition war absolut ungu-

länglich, das steht fest; erst nachdem der Landrath sich die Art der daran geübten Kritik ausdrücklich verbat, sagte das betr. Ausschussmitglied, Herr Wegmann: Das ist keine Art, die Geschäfte zu führen, das ist eine Ungehörigkeit! Derartige Szenen haben schon öfter stattgefunden und nur ihr Ende nicht im Duell gefunden, das ist der spezifische Unterschied, der mich die Sache hier zur Sprache bringen ließ; es handelt sich darum, ob es erlaubt ist, daß Vorgänge dieser Art mit der Waffe in der Hand zum Austrag gebracht werden dürfen.

Minister v. Puttkamer: Ich bin in vorliegenden Falle in der Lage, für die Glaubwürdigkeit des mir erstatteten Berichts auf Zeugniß eines völlig Unbetheiligten, des als Hilfsbeamter fungirenden Referendars, der der ganzen Verhandlung beigewohnt hat, der vom Regierungspräsidenten als Zeuge vernommen worden ist und der die Vorgänge in der von mir angegebenen Art belundet hat, einzutreten. Herr Abg. Dirichlet muß sich daher bescheiden, daß ich Ihnen objektiv richtiges vorgeführt habe. Allerdings kommt es darauf an, ob es erlaubt ist, aus amtlichen Differenzen oder aus persönlichen Konsequenzen einer amtlichen Differenz jene Nothwendigkeit, die Sache mit der Waffe in der Hand zum Austrag zu bringen, zu konstruieren. Gewiß dürfen nicht bloße amtliche Meinungsverschiedenheiten in dieser Weise ausgetragen werden, aber wenn grobe persönliche Beleidigungen an eine amtliche Differenz sich anschließen, dann liegt die Sache anders. Das also ist die Frage, ob eine solche grobe persönliche Beleidigung stattgefunden hat. Ich habe ja ausdrücklich erklärt, daß ich in der Prüfung des Verhaltens des Landraths begriffen sei, und habe nur abgelehnt, nach außen hin über ein solches Internum der Verwaltung zwischen Vorgesetzten und Untergebenen eine Aeußerung abzugeben. Herr Dirichlet kann ganz unbefangt sein über die Folgen meiner Aeußerung bezüglich eines Generalmandats gegen die Duelle innerhalb des preussischen Beamtenstandes. In diesem die Disziplin aufrechtzuerhalten ist mir bisher noch immer gelungen. Die Zustände in Angerburg — es handelt sich nicht um ganz Ostpreußen, auch nicht um große Theile des Bezirks Gumbinnen, sondern gerade um Angerburg — hat Herr Dirichlet auch als unersetzlich bezeichnet. Warum gerade hier diese Fraktionen? Die Beamten wechseln; es muß also doch wohl an den ständigen Elementen liegen, und in der That stören sie notorisch den Frieden. Den zweiten Vorgänger des jetzigen Landraths hat jene Partei geradezu zu Tode gehetzt (Unruhe links), ihn so lange mit Nadelstichen maltretirt, bis er in eine schwere Krankheit verfiel, von der er sich nicht wieder erholte. Im Uebrigen glaube ich auf die Angelegenheit hier nicht weiter eingehen zu sollen.

Abg. Lanwerth von Simmern (kons.): Ich stehe im entschiedensten Gegensatz zu den Anschauungen des Antragstellers. Wir können die Duelle einmal nicht entbehren. Ich verurtheile auch die amerikanischen Duelle, möchte aber nicht, daß man die Einzelgesetzgebung auf immer weiteren Kreise ausdehnt. Aus demselben Grunde habe ich mich auch f. B. gegen den Kanzelparagraphen erklärt. Ich will mich einer Kommissionsberatung nicht widersetzen, erkläre aber, daß ich irgend einer gesetzlichen Normirung nicht würde zustimmen können, wenn die studentischen Duelle nicht gelinder bestraft werden als heute. Das war früher nicht so. Im Gegensatz zu dem Reichsgericht hatte ich die Schlägermensuren einem Duell mit tödlichen Waffen nicht für gleich. Jede Prügelei mit Stöcken kann einen tödlichen Ausgang haben. In meiner Praxis ist mir kein Fall vorgekommen, wo unter nicht erschwerenden Umständen der Tod die Folge gewesen ist. Gerade die Schlägermensuren haben die Pistolenduelle und den Prügellament zurückgedrängt. Die Bestimmungsmensuren haben den sehr wohlberechtigten Hintergrund, daß eine Verbindung der anderen zu Hilfe kommt, sie gefährden auch äußerst selten das Leben und haben viel mehr Gefahr für die Zuschauer als wie für die Teilnehmer, sie üben die Männlichkeit und geben Charakter. (Heiterkeit.) Unterdrücken Sie die Duelle, so räumen Sie ein gutes Stück korporativen Lebens mit aus. Die Verbindungen sind die Pflanzstätte deutscher Kraft, Männlichkeit und Treue. (Heiterkeit.) Es thut mir leid, daß ich gerade dem verehrten Abgeordneten Reichensperger gegenüberstehe, aber sein Bruder August wurde, wenn er hier wäre, mir zugeben, daß meine Vertheidigung der Korps und ihrer Rechte dieselbe Wurzel hat, wie die Vertheidigung der Korporationen überhaupt.

Das Schlusswort erhält der Abg. Reichensperger: Der Vorredner muß meinen Hinweis auf England übersehen haben, den ich aus dem Martin'schen Buche über Königin Victoria entnommen habe. Daraus geht hervor, daß eine zivilisierte Gesellschaft sehr wohl ohne Duelle existiren kann. Wenn der Vorredner mit besonderem Pathos sich auf altdeutsche Rechte beruft, warum nicht auch auf andere Rechte des sogenannten Mannes, darunter auch das Recht der Wegelagerung? (Heiterkeit.) Wir haben es hier mit Anachronismen zu thun.

Der Antrag Reichensperger wird hierauf einer Kommission von 14 Mitgliedern überwiesen.

Schluss 6 Uhr. Nächste Sitzung Mittwoch 1 Uhr (Antrag Kayser, betr. das Koalitionsrecht, Antrag Bloß wegen Abänderung des Art. 31 der Verfassung.)

Lokales.

Für Schüler und deren Eltern. Nachdem die Bestimmung vieler städtischer Lehrer und Rektoren, Schreib- und Rechen- und Zeichenhefte von bestimmten Neuheften oder besonderen Lieferanten zu benutzen, durch die nachfolgende Verfügung aus dem Wege geräumt ist, dürfte es sehr wünschenswert sein zu erfahren, daß nunmehr alle Schulhefte in sämtlichen Berliner städtischen Schulen zulässig sind, sofern dieselben nur gutes Papier enthalten und für den betreffenden Unterrichtsgegenstand verwendbar sind. Sache der interessirten Eltern ist es, nunmehr darauf zu achten, daß die Verfügung der Schuldeputation befolgt wird. Die Verfügung der städtischen Schuldeputation lautet: Berlin, 29. Oktober 1886. Das Streben nach zweckmäßigen Schreib- und Zeichenheften hat vielfach zu beengenden Bestimmungen über die Zahl und Weite der Linien, Farbe der Dedel u. s. w. geführt, und oft ist mehr die Gleichmäßigkeit, als die Zweckmäßigkeit ins Auge gefaßt. Hierdurch erwachsen den Eltern Schwierigkeiten und Kosten. Andererseits geht den Kindern bei der Beschränkung ihrer Wahl auch die Gelegenheit verloren, ihren Sinn für das Schöne und Angenehme zu üben und zu befestigen. Wir veranlassen Sie daher, darauf zu halten, daß in der Schule Schreib-, Rechen- und Zeichenhefte von bestimmter Linienzahl, Dedelfarbe u. s. w. nicht vorgeschrieben werden. Insbesondere sind für die eigentlichen Schreibstunden nicht sogenannte Schreibschulen einzuführen, vielmehr alle Hefte zuzulassen, welche genügende Papier und Linien haben, die nicht geradezu ungenügend sind. Für die Rechenhefte der Unterstufe genügen Hefte mit quadratischem Liniennetz, wenn die Linien mindestens sechs Millimeter Abstand haben und deutlich erkennbar sind. In der vierten Klasse können Punkthefte Verwendung finden, deren Abstand mindestens 15 Millimeter beträgt. Für die übrigen Klassen genügen alle Hefte mit starkem Papier. Die Wahl ist den Kindern frei zu lassen. Für die häuslichen Arbeiten sind die Hefte in bunter Mannigfaltigkeit zuzulassen, sofern sie ordentlich gehalten und nicht ganz ungeeignet sind. Den pädagogischen Rath der Lehrer und Lehrerinnen ist es überlassen, den Kindern den erforderlichen Rath zu ertheilen, sie zur Sauberkeit anzubahnen, wirklich ungehörige Hefte zurückzuweisen, aber auch ihnen die Freiheit der Bewegung zu erhalten und den Schein der Bevorzugung bestimmter Lieferanten zu meiden. Wir erinnern bei dieser Gelegenheit daran, daß in der Schule aus feinerlei Gründen Lehrbücher, Hefte oder andere Schulbedürfnisse verkauft werden dürfen, und daß diese noth-

wendige Vorschrift auch nicht zu dem Zwecke übertreten werden darf, um den Kindern die Vortheile der Massenpreise zu verschaffen. Städtische Schuldeputation. Schreiner.

In den kurzen, trüben Dezembertagen wird wieder eine Gefahr stärker an unsere Kinder herantreten, die schon manchen jungen Leben in seiner Erwerbsfähigkeit und seinem Lebensgenusse beschränkt hat. Es ist die Schädigung des Auges durch Lesen, Schreiben und Handarbeiten bei ungenügender Beleuchtung. Wer die vielen kurz- und schwachlichtigen Kinder nach der Ursache ihrer Augenkrankheit fragt, bekommt nicht selten die Antwort, sie habe sich im Alter von 9 Jahren und darüber allmählich eingefunden. Es ist das die Zeit, in der das Kind privatim zu lesen anfängt und stärker mit häuslichen Schularbeiten bedacht wird. Die Mädchen beschäftigen sich dazu schon vielfach eifrig mit Hausarbeiten, die eine bedeutende Anstrengung des Auges erfordern. Die Jugend lenkt hierbei keine Vorsicht; sie kümmert sich nicht um das Voreinbrechen der Dämmerung, sondern arbeitet fleißig weiter, bis endlich die völlige Dunkelheit ihnen Halt bietet. Die reifsten, begabtesten Kinder thun das am häufigsten. Sie sind also am meisten der Gefahr des Augenverderbens ausgesetzt, wodurch das Uebel in nationalökonomischer Hinsicht noch eine schlimmere Bedeutung erhält. Es giebt wohl kaum ein Uebel, dem die Kinder trotz vielfacher Warnung so abnungslos entgegengehen, wie diesem. Das Kindesauge besitzt fast durchgehend eine außerordentliche Leistungskraft. In ihrem Eifer merken die Kleinen meist nichts davon, daß das Auge überangestrengt wird. Wöglich wird das Gesicht schwächer und ist nun in der Regel nicht mehr völlig wiederherzustellen. Darum geht Acht, ihr Eltern, besonders in dieser Zeit, wo in vielen Wohnzimmern oft schon um 3 Uhr die Dämmerung anbricht.

Auch ein Geburtstagsgeschenk. Ueber die ersten Lenze unruhsvoller Jugend war Fräulein Agnes J. hinweg. Doch das Herz war jung geblieben und als sie auf einer Landpartie in zwei Augen geschaut hatte, da war es um dies Herz geschehen. Es schlug in glühender Liebe dem Besizer jener Augen, einem hübschen jungen Manne entgegen, der mit ihr in einem Alter stehend, sich als ein früherer Sergeant und nummehriger Zivilamtmann Albert M. vorgestellt hatte. Selbige Tage begannen; besonders seitdem Albert erfahren hatte, daß seine Agnes im Besitze eines Sparfassenbuchs sei, auf das bereits 100 M. eingetragener wären, war er von einer bezaubernden Liebeshörigkeit. Und wie oft er an ihr Sparfassenbuch dachte! Es war rührend und zugleich erbebend. Wenn er mit ihr ausging und sie hatten zwei Seidel getrunken und der Kellner gab nach Abzug des Trinkgeldes auf eine Mark 65 Pf. heraus, dann nahm Albert nicht etwa diese 65 Pf. Reim! Ihr schob er sie zu, mit liebenswürdigem Lächeln sprechend: „Für dein Sparfassenbuch!“ So kam der Tag heran, da sie wieder ein Jahr älter wurde. Ein Tag, der von beglückenden Gefühlen diesmal nur begleitet sein konnte. Albert erbat sich zwei Tage zuvor mit schelmischer Miene das Sparfassenbuch. Darinnen wollte er ihr sein Geburtstagsgeschenk zu Füßen legen. Agnes übergab ihm nach einigem Sträuben, wie es „uneigenmütige“ Liebe nun einmal vordrängte, das Buch. Der Tag kam. Im Stillen hatte sie immer nachgedacht, wie viel Albert wohl auf dem Altar der Liebe opfern würde. „Zwanzig Mark doch wenigstens!“ hatte sie sich immer dann allein geantwortet. Aber zu Ende ging der Geburtstag (es war dies Ende November), der erste Tag des Dezember hatte ebenfalls seinen Lauf beendet, ohne daß von Albert eine Spur zu sehen war. Da faßt ein namenloses Schmen ihr Herz. Sie eilt nach dem Sparfassenamt und erfährt dort, daß — die ganze Summe erhoben worden sei! Nun eilt sie nach der Wohnung ihres Albert. Dort wo er gefaßt hatte, daß er wohne, hatte nie ein Albert M. gewohnt. Darum hatte er auch stets „vorklagernd“ an sich schreiben lassen. Wie sie voller Verzweiflung nach Hause kommt, kommt ihr die Wirthin mit einem Brief entgegen. Er zeigt außen eine russische Freimarke und drinnen steht oben Kronstadt und unten Albert und in der Mitte eine herzerweichende Entschuldigung. Er habe eine Stelle als Schiffsaufwärter nach dort bereits in Berlin angenommen und habe 100 M. noch zu seiner Ausrüstung bedurft, er hoffe aber, am nächsten Geburtstag Alles wieder gut zu machen. Was sollte Agnes anderes thun, als ihm glauben. Jedenfalls wird er sie nicht zum zweiten Male überraschen können mit einem derartigen Geburtstagsgeschenk.

Es ist für Jeden ergötzlich zu schauen, wonach die Anderen schauen. Man sehe sich einmal auf der Gasse die Leute darauf an, nach was sie ausbilden und was aus ihnen herauskommt. Nach dem Ausblick der Leute sehen, heißt das „Gedankenlesen“ versuchen; freilich kommt Mander daher, dem man nur die Gedankenlosigkeit aus dem Gesichte lesen kann. Die Gaffer sind nicht immer ohne Gedanken; so wie diese sich zum Schauen fügen, wird das Gaffen ein Betrachten. Der Fremde läßt seine Blicke überall hinschweifen, und sie drücken bald Bewunderung, bald leichtes Hohn aus. Die Leute vor den Herrlichkeiten der Kaufleute haben immer was Verlangendes im Blicke; das Verlangende wird zum Begehlichen in weiblichen Augen vor einem hübschen und Modelfenster. Solche weibliche Augen haben aber stets auch etwas Aufleuchtendes, einen Strahl des Vergnügens — denn die Frauen, wenn sie etwas Schönes, Begehrenswürthes sehen, denken sich dasselbe immer am eigenen Leibe, sei es Schmutz oder Gewand. Mit ganz anderen Augen sehen sie denselben Gegenstand an, wenn sie ihn am fremden Leibe erblicken; dann mengt sich in den Blick ein kleiner Strahlenbündel von Scheelsucht. Ueberhaupt ist auffällig, wie sehr sich das schöne Geschlecht auf der Straße gegenständig auf's Korn nimmt — zum Unterschied von den Männern, die zumeist achlos an einander vorübergehen. Ein Ged. muß sehr auffällig sein, wenn ihm seine Geschlechtsgenossen Aufmerksamkeit erweisen sollen. Bei dem anderen Geschlechte kann man sehr oft die lustige Bemerkung machen, daß, wenn zwei an einander vorüber gestalltet sind, sich beide zugleich umkehren, um sich nachzusehen. Wie drollig sind sie dann beide, wenn sie sich gegenseitig auf denselben Gedanken ertappt haben — schrupps haben sie abermals Recht gemacht. Die Männer haben wohl nur darum gegenständig so wenig Anziehung, weil sie desto mehr sich mit dem ewig Weiblichen beschäftigen. Ein Mädchen, eine Frau lenkt ungleich mehr, lenkt mindestens doppelt so viel Blicke auf sich, als ein Mann, er sei alt oder jung; sie wird von Ihregleichen und von der Männerwelt beachtet, nicht selten gemessen, gar häufig durch und durch geschaut. Es giebt Männer, welche alles Weibliche so „stehen“ ansehen, daß man förmlich ihre Blicke auf der „anderen Seite“ wieder herauskommen sieht. Ein Buch ließe sich darüber schreiben, auf welche Art die Männer auf der Straße die Frauen anschauen, angaffen, anglozen, beaugeln mit den Blicken übersiegen oder verschlingen. Und jeder dieser Blicke sagt etwas — was man nicht immer wiedergeben kann. Der schweue Blick des Jünglings, der sich das Vergnügen noch nicht zu gestehen wagte, welches ihm ein holdes Antlitz gewährt; das verstohlene Blinzeln des graubhaarigen Schelm; der franke Blick des Viehhabers von Form und Farbe oder des Künstlers, dessen Augen zum photographischen Apparat werden, um Schönes oder Auerendes der Reizhaft um so schöner einzutragen; das Blinzeln und Zwinkern des Bilden, der sich trotzdem des Eindruckes und seiner Empfindungen bewußt ist; das gemeine Hinsehen des Rohen, das freche Auslugen des Gecken, der drei Augen braucht, um herabzuwürdigen, was sein Blick trifft — das Alles bligt und schwirt unablässig durcheinander. Wäre jeder Blick ein Pfeil, sie würden die Sonne verbunkeln und die Gaslaternen zertrümmern und die Flammen auslöschen. Es wäre aber doch weit gefehlt, zu glauben, daß das Weibliche nicht auch auf das Männliche hinüberschickt. Doch hat es eine andere Art; es streift mehr. Trifft aber einmal eine volle Ladung, dann ist

das um so ausgiebiger. Die schöne Sitte verlangt Zurückhaltung vom Weibe; aber der Vorhang des weiblichen Auges rollt doch zuweilen auf und läßt Gefallen oder Mißfallen erkennen. Die Gelassenheit verwandelt sich oft erst an der Thür in Antheilnahme und bligt dann zurück durch den sich schließenden Spalt, als Gegenlag zu dem berühmten „Knotenstod“ ein — Spaltstücken im Blicke.

Im kaiserlichen Palais wurde am Sonntag Nachmittag eine Fensterhebe eingeworfen. Der amtliche Polizeibericht meldet darüber folgendes: Am Sonntag, Nachmittags 3 Uhr, schleuderte ein Mann einen faustgroßen Stein in das Fenster des kaiserlichen Palais. Ein Schuttmann hatte bemerkt, wie der Mensch, der vom Brandenburger Thor herkam, bei der Rampe des kaiserlichen Palais anlangend, den Arm zum Wurf erhob, konnte aber den letzteren nicht mehr verhindern und mußte sich begnügen, den Mann nach der That zu verhaften. Der Betreffende ist der obdachlose Schlosser Wilhelm Boenide, 31 Jahr alt, aus Salzhuth, Kreis Bitterfeld, verheirathet, mehrmals wegen Bettelns, zuletzt im Juni d. J. mit 14 Tagen Gefängniß bestraft; er will von Magdeburg zu Fuß über Steglitz nach Berlin gekommen sein, hat angeblich wegen Kränklichkeit nicht arbeiten können und die That verübt, um die Aufmerksamkeit des Kaisers auf sich zu ziehen und ein Unterkommen zu erhalten. Den Stein will er bereits bei Steglitz zu sich gesteckt haben.

Ein Ragen-Idyll mitten im Centrum Berlins — das ist in dem aufgereizten Hasten und Treiben der Weltstadt, in der sonst Niemand idyllische Ruhe finden kann, doch gewiß etwas Seltenes. Aber freilich hat die Oberwasserstraße noch fast gänzlich alberlinischen Charakter und diese Straße ist es denn auch, in der jenes Idyll freilich zum Leidwesen der Hausbewohner sich abspielt. Der Besizer eines Hauses jener Straße, ein Dr. B., der nicht Weib und Kind sein eigen nennt, hält, wie die „Allg. Rühr.-Btg.“ wissen will, ca. vierzig Katzen in seinem Hause. Zwanzig treiben auf den Treppen und dem Hofe ihr Wesen, zwanzig andere aber, seine Lieblingskätzchen, wohnen in seinen Zimmern und essen mit ihm an seiner Tafel. In der Beherrschung dieser Ragengeellschaft im Sommer aber verzeiht, so darf der Diener das Ragenzimmer nicht betreten, sondern muß den feinsten geschwänzten Willkürlingen das Futter durch das Fenster zuwerfen. Diese Ragenkolonie mag dem thierfreundlichen Besizer ja gewiß viel Freude bereiten, den Mitbewohnern des Hauses allerdings erheblich weniger. Nicht jeder ist von dem — Geruch von vierzig Ragen entzückt, auch der Lärm dürfte Manche verdrängen, wenn, wie in der Lichtwer'schen Fabel

Nego tanzen alle Ragen,
Voltern, lärmten, daß es kracht,
Fischen, heulen, strudeln, krachen . . .
Vor Allem aber dürfte die sanitäre Frage ins Auge zu fassen sein und da will es uns scheinen, daß wohl nicht gebudelt werden dürfte, daß zu Gunsten von vierzig behaglich lebenden Ragen das Wohlfinden der Bewohner des Hauses gefährdet wird, die allerdings nur Menschen sind.

Der Postbeamte, der f. B. systematisch Briefe unterfchlug, welche an Insassen des Garnison-Kasareths in Tempelhof gerichtet waren, soll die Unterschlagungen im Zustande „geistiger Gestörtheit“ begangen haben.

Der Gipsel der Reklame. Die Blätter schreiben: Eine lustige Konkurrenz hat die Berliner Wochenchrift „Das Echo“, wie folgt, eröffnet. Preisfrage: Ein stark verschuldeter junger Mann genießt bei seinen Gläubigern nur deshalb noch weiteren Kredit, weil seine Braut nach der Hochzeit die Schulden aus ihrer Mitgift bezahlen will. Das Paar fällt kurz vor der Hochzeit ins Wasser. Ein geiziger Hauptgläubiger kommt gerade vorüber, springt hinein und rettet: wen zuerst und warum? Wer bis zum 20. Januar 1887 die kürzeste und wichtigste Antwort auf vorstehende Preisfrage giebt, erhält von der Redaktion des oben genannten Blattes ein Preishonorar von 20 M. Die prämierte Antwort wird veröffentlicht.

Zur Naturgeschichte der „Anreißer“. Wer kennt nicht jene bekannten zweifelhaften Gestalten, welche mit einem vertraulichen Lächeln und der stereotypen Frage: „Alte Kleider?“ an unsere Thür pochen oder auch an den Ecken belebter Straßen stehend den Vorübergehenden das jährliche Geständniß zuflüstern, daß sie die höchsten Preise für „Abgetragenes“ zahlen. Diese „Vertrauensmänner der Friedrichstraße“, wie sie der Volkssmund nennt, sind lediglich die Agenten der auf der Neuen Friedrichstraße, Rosenstraße und früher auch auf dem Mühlendamm heimischen modernen „Troglodyten“, die am Eingang ihrer Höhle gewöhnlich ausgelebte Uniformstücke, Livreen und wohl auch Waffen, zu denen sie selbst nur scheu emporsiehn, ausgehängt haben. Diesen bringen die Agenten die am Tage zu Schleuderpfeifen zusammengelaufte Waare, welche sie mit einem geringen Nutzen den Ladenhabern überlassen. Doch giebt es auch für diejenigen, welche ihre Beute nicht los werden können, sogenannte „Kleiderbörsen“, die in Restaurationslokalen auf der Klosterstraße abgehalten werden. Was aus den Läden nicht wieder direkt an das Publikum zurückverkauft wird — und dies geschieht oft erst, nachdem eine gründliche Reinigungs- und Ausbesserungsprozedur vorgenommen worden ist, — das wird an Hamburger und Petersburger Kommissionäre im Auftrage von Exportfirmen aufgelaufen und geht nach Rußland und in den letzten Jahren auch nach Afrika, nach Kamerun, nach Angra-Beuena! Da stolzt denn mancher Hüptling in einem abgelegten Frack und karrierten Beinleidern umher, die sich von ihrem wechselvollen Schicksal hier in Berlin nichts haben träumen lassen. Ob auch in dem dunklen Erdteil sich bereits Käufer für abgetragene Kleidungsstücke gefunden, darüber haben weder Schweinsurth noch Junker in ihren Berichten etwas laut werden lassen.

Polizeibericht. In der Nacht vom 10. zum 11. d. M. wurde eine Frau vor einem Hause des Grünen Weges liegend vorgefunden. Da sie anscheinend innerlich krank war, wurde sie mittelst Droschke nach dem Krankenhaus im Friedrichshain gebracht. — In gleicher Weise wurde am 11. d. M. Abends ein Arbeiter in bewußtlosem Zustande vor dem Hause Lützowstraße 82 gefunden und von dort nach dem Elisabeth-Krankenhaus gebracht.

Gerichts-Zeitung.

Unter der Anklage der fahrlässigen Körperverletzung stand gestern der Monteur Alexander Ferdinand Hermann Scheine vor der vierten Strafkammer des hiesigen Landgerichts I. In der Drauerei „Friedrichshöhe“ (früher Ragenhofer) befindet sich ein Fahrstuhl, der den Zweck hat, volle Tonnen aus dem Keller auf die Höhe des Hofes zu befördern. Der Aufzug, der im Jahre 1873 eingerichtet worden, war mit der Zeit fast unbrauchbar geworden und drohte Gefahr. So fehlte vor allem die sog. Verriegelung, eine Schutzvorrichtung, die verhindert, daß der Fahrstuhl in die Tiefe saust, während er beladen wird, wenn in seinem oberen Mechanismus sich eine Schraube löst oder ein Reifen springt. Die Direktion entschloß sich daher, einen neuen Fahrstuhl andringen zu lassen, um aber den alten für die Zeit, bis er ersetzt worden war, nicht außer Thätigkeit zu stellen, sollte er reparirt werden. Die Reparatur sollte sich darauf beschränken, das Fahrtrab durch ein Reserverahnrab zu ersetzen. Mit der Ausführung dieser Arbeit wurde der Angeklagte beauftragt und er verrichtete sie am 1. Juni d. J. Er fand, daß das Reserverahnrab, welches er einsetzen sollte, bereits einmal gesprungen sei und durch einen schmiedeeisernen Reifen zusammengehalten werde, auch war die Welle, welche in die Nabe des Rades einzuführen und so mit ihm zu verbinden war, daß die Eigenbewegung der Welle ausgeschlossen, ein wenig zu klein für die Öffnung. Der Monteur war jedoch der Ansicht, daß die beiden Reile, mit der er sie befestigte, für einige Zeit halten würden, wenn der Fahrstuhl nicht zu sehr be-

astet werde. Er machte daher den Braumeister aufmerksam, daß die Tragfähigkeit des Fahrstuhls jetzt noch höchstens 15 Centner betrage. Am folgenden Tage erhielten die Arbeiter Gnädig und Beutel den Auftrag, leere halbe Viertonnen mittelst des Fahrstuhls in den Keller zu befördern. Um die Tonnen auf der Bühne des Fahrstuhls aufzustellen, betrat Beutel die Plattform. Von der Warnung des Monteurs wußte er nichts. Eben war die 32. halbe Tonne aufgesetzt und so der Fahrstuhl mit circa 19 Centner belastet worden, wozu noch das Gewicht Beutel kam, als er sich plötzlich von selbst in Bewegung setzte und in die Tiefe fuhr. Beutel versuchte noch rasch aus dem Fahrstuhl herauszukommen und hatte bereits einen Fuß draußen, als er von dem Dache des sinkenden Fahrstuhls auf den Kopf getroffen und umgeworfen wurde. Acht Meter tief sauste der Fahrstuhl hinab und zerschellte unten. Als die bestürzten Arbeiter hinzueilten, fanden sie Beutel besinnungslos. Er wurde sofort ins Hospital gebracht und dort wurde festgestellt, daß er einen Rippenbruch und eine geringe Gehirnerschütterung erlitten habe. Noch ist er nicht vollständig hergestellt. Die Vernehmung der Sachverständigen und Zeugen ergab den oben mitgetheilten Sachverhalt. Das Unglück war dadurch entstanden, daß die zu starke Belastung des Fahrstuhls die Keile gelockert hatte, so daß sich die Welle, welche die Seile trug, in dem gehemmten Zahnrad drehen konnte. Das Unglück wäre nicht eingetreten, wenn die notwendige Verriegelung vorhanden gewesen wäre. Unter diesen Umständen war der Staatsanwalt nicht in der Lage, die Arbeit des Angeklagten, der besonders vor übergroßer Belastung des Fahrstuhls gewarnt hatte, fahrlässig zu finden. Er beantragte daher seine Freisprechung, die der Gerichtshof aussprach.

Der Tag des „Stralauer Fischzug“ sollte in diesem Jahre für den Musiklehrer Hermann L. kein angenehmes Ende nehmen; er hat das Glück, an diesem Tage den Geburtstag seiner angebeteten Gattin zu feiern und also einen Grund mehr, das hübsche Dörfchen an der Spree zu besuchen und die vom Staub trocken gewordene Kehle häufig anzufeuchten. Spät am Abend wurde an die Heimkehr gedacht; auf dem Himmelsburger Bahnhof war ein großes Gedränge und mit Mühe arbeitete sich der Musiklehrer durch. Die gelösten Billets vertheilte er an die Angehörigen seiner Familie. Als er dann im Waggon saß und der Schaffner die Fahrkarte revidierte, stellte es sich heraus, daß er und seine Frau falsche Billets in Händen hatten, die vom vergangenen Tage stammten und auf Berlin-Röpenick lauteten. L. hatte sie am Tage vorher zu einer Fahrt, die er mit seiner Frau nach Röpenick unternommen, gelöst und sie waren ihm nicht abgenommen worden, so daß er sie in der Seitentasche seines Rockes behalten hatte. Er behauptete nun dem Schaffner und später in Berlin auf dem Schlesischen Bahnhof einem Assistenten gegenüber, die Verwechselung nicht mit Willen herbeigeführt, sondern die richtigen Billets gelöst und im Gedränge verloren zu haben. Da er sich weigerte, 6 M. Strafe zu zahlen, so wurde sein Name festgestellt und er hatte sich gestern vor der 33. Abtheilung des Schöffengerichts gegen die Anklage zu verantworten, den Eisenbahn-Fiskus um 20 Pf. zu betrügen versucht zu haben. Zu einer Entscheidung kam der Gerichtshof nicht, da er die Vernehmung des nicht vorgeladenen Villeteurs für nöthig hielt. So wurde der Termin vertagt.

Wien, 11. Dezember. (Mordprozess Kreitter.) Nach einstündiger Beratung der Geschworenen verurtheilte gestern Abend 9 Uhr der Obmann derselben das Verdict. Die Frage wegen versuchten meuchlerischen Raubmordes an Schneidemeister Fenzl wird verneint, sämtliche andere Fragen: wegen schwerer körperlicher Verletzung mit räuberischer Absicht an Fenzl, wegen gefährlicher Drohung gegen den Wachmann Höfling und wegen Raubmordes an Schloßberg werden einstimmig bejaht. — Der Staatsanwalt beantragt Anwendung des Gesetzes, der Verteidiger Dr. Schneider macht Milderungsgründe geltend, insbesondere mit Rücksicht auf die vernachlässigte Erziehung des Angeklagten und auf die Noth desselben im Momente der That. Der Jähzorn dürfte auch den Ausschlag in dem Momente gegeben haben, als ihm Schloßberg vielleicht ein Almosen verweigerte und den Stod erhob. Der Verteidiger bittet, wenn auch das Gesetz in vollster Strenge angewendet werden muß, dem Angeklagten den letzten Schimmer jener Hoffnung zu lassen, welche ihm das Leben retten kann. Kreitter hält während der Verdictsverkündung die Augen geschlossen. Der Gerichtshof verurtheilt hierauf das Urtheil, daß Gerhard Kreitter wegen Verbrechen der öffentlichen Gewaltthätigkeit, des Raubes und des Raubmordes zum Tode durch den Strang verurtheilt wird. — Prof.: Angeklagter, haben Sie das Urtheil verstanden? — Angell.: Ja, ich bitte um Bedenkzeit. — Wie mit Bestimmtheit verlaute, hat der Gerichtshof in der gestern Nacht stattgehabten Sitzung beschlossen, die Akten des Prozesses Kreitter ohne Begnadigungsgesuch an höherer Stelle vorzulegen. Diese Vorlage wird übrigens eine Verzögerung erfahren, da der Verteidiger Dr. Schneider nach Einvernehmung des Bezugsstellen die Nichtigkeit-Beschwerde angemeldet hat.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Die Maurergesellen von Dresden und Umgegend rüsten sich zu einem Streik im Frühjahr 1887. Die Lohnkommission derselben bringt jetzt zur Kenntniß aller Baumeister und Bauunternehmer Dresdens, daß in einer am 3. Dezember abgehaltenen öffentlichen Maurerverammlung einstimmig beschlossen worden ist: „Wir Maurer fordern einen Minimallohn von 38 Pf. pro Stunde und zehnwöchentliche Arbeit für das Jahr 1887.“ Alle Baumeister und Bauunternehmer Dresdens werden gleichzeitig kategorisch aufgefordert, sich hiernach zu richten und bei Voranschlägen und Abschlüssen für das kommende Jahr obige Forderungen in Rechnung zu stellen. In jener Maurerverammlung war man darüber einig, daß ein Streik in Szene zu setzen sei, wenn die Forderungen der Gesellen von den Arbeitgebern nicht erfüllt werden sollten.

Streik. Lübeck, den 10. Dezember. Die beim hiesigen neuen Krankenhause beschäftigten Ofenseher (11 an der Zahl) legten am 7. d. M. die Arbeit nieder. Der Grund der Arbeitseinstellung bilden Lohnstreitigkeiten. Nach dem in diesem Sommer vereinbarten Tarif hätten die Gesellen 36 Mark für jeden Ofen zu beanspruchen. Die Meister erklärten, nicht mehr als 26 Mark geben zu können. Im Laufe der Verhandlung bewilligten dieselben noch 2 Mark, welches Anerbieten seitens der Gesellen abgelehnt wurde; dieselben erblickten in dieser Handlungsweise eine Durchbrechung des Lohntarifs und erklärten in einer eigens dazu einberufenen Versammlung, nicht eher die Arbeit aufzunehmen, bis daß die Meister unserer rechtmäßig anerkannten Forderung nachkommen würden. Wir bitten deshalb die Kollegen allerorts, uns in diesem Kampfe nach besten Kräften beizustehen, ebenso auch den Zugzug fern zu halten. Das Streik-Komitee: F. W. Bornmann, Schriftführer des Fachvereins der Töpfer zu Lübeck.

Vereine und Versammlungen.

Verein zur Wahrung der materiellen Interessen der Fabrik- und Handarbeiter. Heute Abend 8 Uhr, Andreasstraße 26, bei Mahly, Versammlung. Tagesordnung: 1. Monatsbericht. 2. Vierteljahrsbericht. 3. Vortrag des Herrn Meißner über Vergangenheit und Zukunft. 4. Diskussion. 5. Verschiedenes und Fragelasten. — Gäste haben Zutritt. Freie Vereinigung aller in der chirurgischen Branche beschäftigten Berufsgenossen. Mittwoch, den 15. Dezember,

Abends 9 Uhr, im Saale des Herrn Adermann, Linienstr. 44. Tagesordnung: 1. Die Fabrikordnungen der verschiedenen Werkstätten. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes und Fragelasten. — Zahlreiches Erscheinen der Berufsgenossen ist notwendig. Gäste sind willkommen.

Gauverein Berliner Bildhauer. Annenstraße 16, Dienstag, den 14. Dezember, Abends 9 Uhr, Versammlung. Tagesordnung: 1. Geschäftliches. 2. Referat des Herrn Dupont über „Arbeitslosen-Unterstützung“. 3. Verschiedenes.

Gesangs-, Turn- und gesellige Vereine am Dienstag. Schärer'scher „Gesangverein der Elbe“. Abends 9 Uhr bei Wolf und Krüger, Kaltehofstr. 126. Gesang. — Gesangverein „Bruderbund“ Abends 9 Uhr Adalbertstr. 4, im Restaurant. — „Gesangchor des Gauvereins der Maler Berlins“ Abends 8 Uhr bei Sobott, Ritterstr. 123. — Turnverein „Hafenbände“ (Männer-Abtheilung) Abends 8 Uhr Diefenbachstr. 60/61. — Rauchsclub „Deutsche Flagge“ Abends 8 Uhr im Restaurant Händler, Wrangelstr. 11. — Rauchsclub „Zum Wrangel“ Abends 8¹/₂ Uhr im Restaurant, Wrangelstr. 32. — Verein ehemaliger Schüler der 37. Gemeindefschule, Abends 9 Uhr im Restaurant Rinner, Köpnickstr. 68.

Kleine Mittheilungen.

Mühlhausen, 10. Dezember. In Rapsberg hat man einen 18-jährigen Burschen verhaftet, der einen rechtshändigen Arbeiter im Born niedergestochen hat. Der Geschädigte war Vater von 7 kleinen Kindern und erst 36 Jahre alt. Er wollte den frechen Burschen davon abhalten, einen Fuhrmann zu belästigen, und als Antwort auf seine abmahnende Worte erhielt der Arbeiter 7 Messerstiche in die Brust, von denen 3 das Herz trafen.

Mainz, 10. Dezember. Der heftige Sturmwind, welcher von gestern Abend ab in der ganzen Rheingegend tobte, forderte auch von dem Personal der Rheinischen Bahn ein Opfer. Bei dem Personenzug Nr. 15, welcher gestern Mittag um 12 Uhr von Köln nach Aachen-Herbesthal abgelassen wurde, wurde ein dienstthuender Schaffner durch einen Windstoß vom Trittbrett geschleudert, kam zwischen die Räder zu liegen und fand durch Ueberfahren einen sofortigen Tod.

Kreienwalde a. O., 9. Dezember. Am 16. v. M. lief ein großer Schlepddampfer bei Küstrinchen mit fünf beladenen Oerlähnen und selbst mit einer Ladung von 4000 Tonnen Heringen und Wein auf den Sand. Als der Dampfer Gegenwind gab, explodirte ein Dampfrohr und riß ein Loch in die Seitenwand, durch welches das Wasser einströmte. Zwei Schiffbaumeister haben es übernommen, gegen eine Entschädigung von 3000 Mark den Dampfer zu heben. Derselbe hat sich aber mit dem Hintertheil gesenkt und derartig festgelegen, daß vorläufig an Hebung nicht zu denken ist.

Herbesthal, 11. Dezember. In der Nacht vom 9. zum 10. Dezember stürzte auf der Eisenbahnlinie Lütlich-Namur-Paris bei Station Hug (Belgien) ein Tunnel zu einem großen Theil ein. Der Personenzug wie die Güter wurden von Hug aus über Land geleitet, um von dort nach Lütlich zu gelangen. Die Personenzüge nach und von Paris erleiden in Folge dessen größere Verspätungen.

Stolberg im Harz, 10. Dezember. (Verunglückter Handwerksbursche.) Am Auerberge (Rosenhöfchen) fand am 8. d. M. ein Holzhändler in einer verlassenen Köhlerhütte einen Leichnam. In den Felleisen des Todten hat man Schneidwerkzeuge und im Notizbuch eine Anzahl Adressen von Taubstummenanstalten und schriftlich geführte Gespräche gefunden, so daß der Verstorbene ein (etwa 25-jähriger) taubstummer Schneidergeselle gewesen sein wird, der auf der Wanderschaft durch den Harz ermüdet in der Hütte nachherberge genommen und im Schlafe erstickt ist.

Kronstadt, 6. Dezember. Ein erkannter Sturm brach am Sonnabend Abend über Kronstadt los. Fast die ganze Nacht ununterbrochen durchbrauste er die Straßen der Stadt. Um Mitternacht erreichte er seinen Höhepunkt, so daß Viele der Schlaf ruh und mit Bangen in die stürmische Nacht hinausblickten. Wie Projektile schlugen von den Dächern herabschallende Biegel auf das Straßenpflaster auf und dem Gewehrknattern ähnlich war auch das Geräusch, welches das fortwährende Herunterprasseln von Biegelstücken verursachte. Ganze Dächer wurden durch die Gewalt des Sturmes von den Häusern heruntergerissen, diese vollständig demolirt, sechs schöne dicke Bäume aus der unteren Promenade entwurzelt, die meisten Straßenlaternen verloscht, so daß um diese Zeit eine unheimliche Finsterniß auf der Stadt lagerte, und fast unüberschaubar ist der Schaden, den der Sturm sonst auf Privatgärten angerichtet hat. Eine Menge herabgeschleudertes Firmentafeln wurde in dem Hofe der Polizeibehörde aufgesammelt, wofür ein Feuermauer dem Anpralle des Sturmes nicht zu widerstehen vermochte.

Altona, 8. Dezember. Der jugendliche Raubmörder Friedrich Vidua, welcher den Schiffer Seebad auf der Elbe erschlagen und beraubt hat, ist gestern Morgen 5¹/₂ Uhr von Köln, wo seine Verhaftung erfolgte, nach Stade ins Untersuchungsgefängniß gebracht.

Wülster, 9. Dezember. Die Besitzerin der hiesigen Dampfwereci, Frau Eggers, verwitwete Brandt, hat vorgestern Morgen 6¹/₂ Uhr sich und ihre drei Kinder, die im Alter von 7, 9 und 14 Jahren standen, erhängt. Die Tochter, welche konfirmirt werden sollte, scheint mit der Mutter einverstanden gewesen zu sein, denn bei der Leichen fand man einen Zettel, worauf geschrieben stand: „Mit Einwilligung meiner Tochter Bertha thue ich diesen Schritt.“ Als die erwachsene Stief-tochter der Frau Eggers derselben den Kaffee bringen wollte, fand sie die Leichen am Ofen herum hängen. Familienverhältnisse scheinen die Ursache der unglücklichen That gewesen zu sein. Die Kindesmörderin war seit kurzem wieder mit einem Mann, der ebenfalls mehrere Kinder hatte, verheirathet, und mit demselben noch vor einigen Tagen auf einem sog. Kaffeeball gewesen, wo sie sich erküent haben sollen. Die Stiefkinder hatte die Eggers vor der That fortgeschickt; danach hat die unnatürliche Mutter also ihre eigenen Kinder ermordet.

Brüssel, 10. Dezember. Die Diebe, die am 27. November den Eisenbahnzug zwischen Ostende und Brüssel bestohlen und eine große Masse von Diamanten entführt haben, sind von der englischen Polizei in Scotland Yard (London) ermittelt worden. Es sind drei gefährliche Verbrecher, die schon seit dem April im Verdacht standen, den Postdiebstahl von damals verübt zu haben. Auch ihre zwei Mitschuldige sind der Polizei bereits bekannt. Da aber alle fünf Engländer sind, können sie nicht festgenommen werden, weil das englische Gesetz ein von Engländern im Auslande begangenes Verbrechen nicht ahndet. Die Diebe gehen frei in London umher und suchen ungeschliffene Diamanten zu verkaufen. Ihre hierher gesandten Photographien sind von den Bahnbeamten sofort erkannt worden.

London, 9. Dezember. In dem Tunnel der Londoner unterirdischen Eisenbahn, zwischen King's-cross und Farringdon-Street, stießen gestern Abend, kurz nach 7 Uhr, zwei Eisenbahnzüge zusammen, indem ein Zug der Great Northern Eisenbahn in einen Güterzug hineinfuhr. Die letzten Wagen des Güterzuges wurden in Stücke zermalmt und die Trümmer derselben bedeckten die beiden Geleise. In diesem Augenblicke kam ein Zug der Midland Eisenbahn dahergebraust und unweifelhaft wäre ein furchtbares Unglück entstanden, wenn der Maschinist dieses herankommenden Zuges nicht das gegebene Warnungssignal gehört und rechtzeitig gehalten hätte.

London, 9. Dezember. London und fast ganz England wurden gestern von einem ungewöhnlich heftigen, von Regen, Hagelschlag und Gewitter begleiteten Sturme heimgesucht, der zu Lande wie an der Küste, so weit Berichte darüber vorliegen,

nicht unbedeutenden Schaden angerichtet zu haben scheint. Häuser wurden entdacht, Bäume entwurzelt, Schornsteine und Telegraphenpfosten umgeweht, in vielen Straßen der Vorstädte Londons stand das Wasser 4 bis 5 Zoll hoch; Kelleräume wurden überschwemmt, während der Hagel mit solcher Gewalt niederschlug, daß der Schaden an zerbrochenen Fensterscheiben sein unbeträchtlicher sein dürfte. In der Vorstadt Lambeth schlug der Blitz in eine Kirche ein. In Brighton und anderen Küstengegenden trat hoher Wogengang ein, und die Brandung ergoß sich mit furchtbarem Gewalt über das Gestade und überschwemmte die benachbarten Straßen. Von der Küste werden zahlreiche Schiffsunfälle gemeldet.

Wielbourne, 9. Dezember. Auf der Höhe der Küste von Queensland hat zwischen den Dampfern „Keilawarra“ und „Helen Nicholl“ eine Kollision stattgefunden, in Folge dessen eriters Schiff sank und letzteres beträchtliche Beschädigungen erlitt. Es ertranken bei dem Unglück 42 Personen, darunter der Kapitän des „Keilawarra“ und 6 Matrosen der „Helen Nicholl“.

Marktallien-Bericht von J. Sandmann, städtischem Verkaufsbemittler, Berlin, den 13. Dezember 1886.

Wild. Preise ziemlich fest. Die Jagdbeute der letzten königlichen Jagd im Grunewald, in Dammwild bestehend, kommt im Bogen 4 fulsejste zur Versteigerung. Hasen ausgeworfen, ohne besondere Verpackung, auf Stangen von 10 Stück 3,60—3,90 pr. Stück, Kaninchen, ausgeweidet 50—55—60 Pf. per Stück. Nehe ausgeweidet 'a 64—76 Pf., 'a (sehr starke und sehr fehlerhaft zerchoffene) 55 bis 65 Pf. pr. Pfund. Rothhirsche, 'a 38—44. 'a 35—40, Dammwild 1,45 bis 70, 'a 34 bis 45 Pf. pr. Pfund. Wildschwein 40 bis 56, kleine 55 bis 75 Pf. pr. Pfund. Rebhühner, junge 1,30—1,60, alte 90—110 Pf., Fasanenhennen 3,00 bis 3,50, Fasanenbähne 4,00 bis 4,50 M., Krametsvögel 32—36 Pf. per Stück. Schneepfen 1,90—2,50, italienische 1,29—1,90, Bekassinen 40—75 Pf. pr. Stück. Die Wildbauttionen werden täglich im Bogen 4 um 6 Uhr Nachmittags abgehalten.

Geflügel. Größere Zufuhren nur von fettem Geflügel sehr erwünscht. Gänse, 8—10 Pfd. schwere, 47—54 Pf., über 10—15 Pfd. 55—62 Pf., Fettgänse über 15 Pfd. schwer sehr rar und gut bezahlt 63 Pf. und mehr per Pfd. Junge Enten 1,50—2,50, fette Enten 50—65 Pf. pr. Pfund, über 10 Pfund schwere fette Puten 70—80 Pf. pr. Pfd., Hühner 0,55 bis 0,80 und 1,20—1,70 M., Tauben 30 bis 40 Pf., Roullarden 4,50—8 M. Nageres Geflügel schwer verkäuflich. Lebende Gänse zum Masten 2,00—3,00 M., lebende Enten 0,90—1,50 M. Auktion täglich im Bogen 4 um 6 Uhr Nachmittags. Um gute Preise zu erzielen, sollen Gänse unter dem Halse geschritten, vollständig gerupft, Flügel und Füße auf den Rücken gebunden, nicht gebrüht und nicht gefengt sein. Enten, Puten und Hühner sollen am Halse geschritten sein; der Kopf, die Flügel und Schwanzfedern werden nicht abgenommen.

Fleisch. Nach Errichtung der Fleischschau in der Markthalle wird es möglich, den Verkauf von geschlachtetem Vieh hier zu vermitteln. Den Interessenten gebe ich gern jede nähere Auskunft. Der Fleischkommissionshandel in unserer Markthalle dürfte für viele Landwirthe und Schlächter von weittragender Bedeutung sein. Vorläufig sind unverlangte Fleischsendungen nicht anzurathen.

Geräucherte und marinirte Fische. Engros-Auktion täglich um 5 Uhr Nachmittags im Bogen 4. Regelmäßige Zufuhren erwünscht. Es kamen plötzlich so große Zufuhren, daß die Preise zurückgingen. Bratheringe per Foh 1,25—1,50, größere 2,50 M., russische Sardinen 1,50—1,60 M., Rheinlachs 2,50—2,90, Weiser- und Ostseelachs 1,20—1,60, Mündern kleine 2,50—5,00 M., mittel 7,50—16 M., große 18—27 M., Bücklinge 1,80—4,00 M. per 100 Stück. Sprotten 55—75 Pf. per Kiste. Rauchaal mittel 0,80—1 M. per Pfd.

Fische. Hechte 30—40 M. per Str. Karpfen 35—64 er 55—75 M. per Str.

Obst und Gemüse. Größere Zufuhren sehr erwünscht. Die Preise steigend. Birnen 10—20 M., feinste Sorten 20—40 M., Äpfel 6,00—9,00 M., Tafeläpfel 10—20 M., feinste Sorten 20—36 M., Wassernüsse 20—30 M., geringe 12—15 M. pr. Str. Apfelsinen, Valencia 25—28 M., Lissabon 15—16 M., Zitronen, Malaga 24—25 M., Böhmische Wassernüsse 10—13 M.

Weißfleischige Speisekartoffeln 3,00—3,60, rothe 2,80—3,00, blaue 2,80—3,20 pr. 100 Ko., groß Sellerie 7—10 M., klein 3—7 M., Meerrettig 7—12 M., Zwiebeln 4,50—6—8 M., Blumenkohl 30—40 M. pr. 100 Stück, Kohlrüben 1,50—2,00 M. pr. Centner.

Pflanzen. Rosen-Hochstämme 35—55, niedrig-veredelte 15—20 M. pr. 100 Stück.

Eier 3,20 M. pr. Schock.

Butter. a. Butter wenig zugeführt. Ua. Qualität in größeren Posten vorhanden. Frische feinste Tafelbutter 120—125, feine Tafelbutter 1. 110—118, II. 95—108 M., III. fehlerhafte 85 bis 90. Landbutter I. 90—96, II. 80 bis 85 M. Galizische und andere geringste Sorten 55—72 M. pr. 50 Ko.

Räse. Emmenthaler 70—75, Schweizer I. 56—63, II. 50—55, III. 42—48, Quadrat-Baststein I. fett 20—25, II. 12—18 M., Limburger I. 28—32, II. 18—22, Rheinischer Holländer Käse 45—58 M., echter Holländer 60—65 M., Edamer I. 60—70, II. 56—58 M.

Briefkasten der Redaktion.

Bei Anfragen bitten wir die Abonnements-Contingent beizufügen. Briefliche Antwort wird nicht ertheilt.

E. J. Nixdorf bei Berlin hatte bei der letzten Volkszählung (1885) 23 173 Einwohner. — Langenbielau in Schlesien hatte (1880) 13 177 und Lindenau bei Leipzig (1880) 12 106 Einwohner. — Die Stadt Frankfurt a. D. zählte im Jahre 1880 51 147 Einwohner.

Carl A. 1. Sie brauchen keine Alimemente zu zahlen, wenn die Mutter des Kindes schon früher von einem Anderen außerlich geboren hat. 2. Uns ist ein gesetzliches Verbot, in einem Aufzuge eine schwarz-roth-gelbe Fahne zu tragen, zwar nicht bekannt, es könnte darin aber möglicherweise großer Unfug gesehen werden.

M. S. Referendar beim Kammergericht.

M. S. Das konnten wir nicht ermitteln.

C. S. 1. Der offizielle Titel des Kaisers ist: „Deutscher Kaiser, König von Preußen“. Also nicht: „Kaiser von Deutschland und König von Preußen“. 2. Auf den in Preußen geprägten 10- und 20-Markstücken ist der Titel selbstverständlich richtig angegeben.

S. R. Der Unternehmer einer öffentlichen Versammlung braucht nicht an dem Orte wohnhaft zu sein, wo dieselbe stattfindet; er kann sich auch in der Versammlung durch einen Anderen auf Grund schriftlicher Vollmacht vertreten lassen, sofern nur die Identität dieser Versammlung mit der angemeldeten keinen Zweifel unterliegt. Außerhalb des Gebietes des kleinen Belagerungszustandes bedarf es für eine öffentliche gemeinliche Versammlung nur der polizeilichen Anmeldung 24 Stunden vorher. Die Polizeibehörde in Provinzialstädten heißt Polizeidirektion. Die Genehmigung zu dem von Ihnen bezeichneten Vergnügen wird voraussichtlich ertheilt werden.

S. R. Körnerstraße. Sie müssen die irtümlich zu niedrig angelegte Miethsteuer nachträglich bezahlen, aber natürlich nur an die Behörde, wenn diese es verlangt; Ihr bisheriger Wirth hat gar kein Recht darauf.